P. o. gall.
2095
ug

Clotilde von Vallon-Chalys.

H.O. gall. 2095 ug

18

<36605510480018

<36605510480018

Bayer. Staatsbibliothek

Clotilde
von Vallon-Chalys.

Clotilde

von Vallon-Chalys,

depuis Madame de Surville

Dichterin des funfzehnten Jahrhunderts.

Auswahl

in freier Bearbeitung

von

Franz Freiherrn Gaudy.

Berlin.
Enslin'sche Buchhandlung (Ferdinand Müller).
1837.

Bayerische Staatsbibliothek München

P.o.gall. 2095 ug

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

i.D.

Constance von Kalkreuth

geborne Freiin Gaudy

empfange

die Widmung dieses Büchleins.

Einleitung. *)

Margaretha Eleonore Clotilde von Vallon-Chalys wurde um das Jahr 1405 unweit Vallon, einem auf dem linken Ufer der Ardêche in Languedoc gelegnen Schlosse, geboren. Ihre Eltern waren Ludwig Alphons Ferdinand von Vallon und die schöne Pulcheria von Fay-Collan. Im Gegensatz zu ihrem

*) Die geschichtlichen Angaben sind der Vorrede Ch. Vanderbourg's, welcher Clotildens Gedichte 1804 zu Paris herausgab und dessen Edition der vorliegenden Bearbeitung zum Grunde liegt, entlehnt.

Gatten, von welchem sich nur erwähnt findet, daß er die rohe Tapferkeit seiner Zeit- und Standesgenossen getheilt habe, zeichnete sich Pulcheria schon von frühster Jugend an durch seltne Gaben des Herzens und des Geistes als eine der edleren ihres Geschlechtes aus. In Paris geboren, verweilte sie daselbst während der ersten zehn Jahre ihres Lebens, und genoß den Unterricht des berühmten Froissard, welcher es sich angelegen sein ließ, den Geschmack an Kunst und Wissenschaften, der seiner Schülerin von ihren Großeltern Louis von Puytendre und Justina von Lévis eingeimpft worden war, zu nähren und zu bilden. Betrat nun auch Pulcheria nicht jene dichterische Laufbahn, auf welcher ihre Ahnfrau einen so glänzenden Ruhm errungen hatte, so war ihr Leben doch nicht minder unablässigen wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmet, und dem Sammeln literarischer Schätze, welche sie auf ihre reichbegabte Tochter vererben durfte.

Im 17. Jahre an den Hof des Gaston Phöbus, Grafen von Béarn und Foix berufen, knüpfte sie daselbst das innigste Freundschaftsband mit Agnes von Navarra, der ihr wahlverwandten Gattin dieses Fürsten. Das Schloß Orthez, Gastons Residenz, hegte einen zu jener Zeit seltnen Schatz: eine zahlreiche Sammlung lateinischer und griechischer Handschriften, welche vor der Barbarei der Turkomannen aus Afrika nach Spanien geflüchtet, von den gebildeteren Mauren geschont, und späterhin Eigenthum der Fürsten von Navarra geworden waren. Diese Bibliothek war seitdem durch die Werke der Italiäner und ausgezeichneter Trouveres vermehrt worden. Agnes bewog ihre Freundin, ihre schöne Handschrift zu einer Auswahl Meisterstücke, vornehmlich von Frauen verfaßter, zu verwenden, und so entstand unter Froissards Leitung eine **Guirlande poétique**, welche die vorzüglichsten Leistungen der Alten so wie der Franzosen und Italiäner umschloß. Agnes starb vor der Vol-

lendung dieses Werks, und Pulcheria, welche sich während ihres Aufenthaltes in Orthez vermählt hatte, verließ den Hof, erhielt jedoch von Gaston die Vergünstigung die gefertigten Abschriften nach dem Vivarais, dem Wohnsitz ihres Gatten, mitnehmen zu dürfen.

Pulcheria war bereits Mutter zweier Söhne, als sie nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Vallon Clotilden gebar. Auswärtige und bürgerliche Kriege, welche zu jener Zeit Frankreich verheerten, verbunden mit häuslichen Unglücksfällen, trennten die Dame von Vallon für längre Zeit von Gatten und Söhnen, und ließen sie ihren einzigen Trost in der Erziehung ihrer Tochter suchen und finden.

Frühzeitig entwickelten sich die Talente Clotildens. Kaum elfjährig lieferte sie eine metrische Uebersetzung einer Ode des Petrarca, welche die durch ihre Gelehrsamkeit bekannte Christine de Pisan noch auf dem Sterbebette zu dem Ausspruch veranlaßte: „Welche Lieb=

lichkeit! welche Naivetät in dieser Dichtung! Diese jugendliche Muse wird ihr Vorbild verdunkeln! Auf sie übertrage ich alle meine Ansprüche auf Dichterruhm!" — Clotilde schien jedoch den Werth dieser Erbschaft nicht allzuhoch anzuschlagen, und erwiederte denjenigen, welche ihr zu diesem Prognostikon Glück wünschten: „Den Ruhm des Rhetors kann ich nie verdienen, den des Dichters verschmähe ich." Von jener Zeit an vermied sie ängstlich jede Nachbildung des Petrarca, um den Verdacht als strebe sie ihn zu erreichen, nicht aufkeimen zu lassen, und bildete sich ausschließlich nach den Mustern des Alterthums.

In der unglücklichen Epoche welche auf die Regierung des blödsinnigen Carl VI. folgte, flüchteten viele adlige Familien aus allen Provinzen der verheerten Monarchie nach den Ufern der Loire und Rhone, den einzigen Gegenden, welche dem jungen Dauphin noch anhingen. Dieser Zufluchtsort näherte Clotilden einigen liebenswürdigen geistvollen Jung-

frauen; gleiches Alter, gleiche Schicksale, vor allem aber eine gemeinsame Liebe zur Dichtkunst verflocht die jugendlichen Herzen mit den zartesten Banden, und der günstige Einfluß ihrer Freundinnen, unter denen Louise d'Effiat, Rosa von Beaupuy, Tullia von Royan, vorzüglich aber eine unter dem Namen der schönen Rocca bekannte Italiänerin, hervorragten, wurde in den raschen Fortschritten der jungen Dichterin unverkennbar. Die vereinten Bestrebungen dieser weiblichen Akademie hatten die Ausbildung der höheren poetischen Sprache, welche den Franzosen bisher fremd geblieben war, zum Zweck. Louise d'Effiat und Rosa de Beaupuy, beide in der Hauptstadt geboren und demzufolge mit einer korrekteren Sprache als der in der Provinz gebräuchlichen vertraut, wirkten auf die elegante Form, auf die gewählte Rede in den dichterischen Erzeugnissen ihrer Freundin; Tullia und Rocca widmeten, obwohl beide selbst Dichterinnen, ihr Talent ausschließlich der

Freundschaft, und begnügten sich anstatt nach dem Ruhme selbstständiger Schöpfungen zu streben, die Flamme der Begeistrung in Clotildens Busen zu nähren, während ein durch vielseitige Kenntnisse ausgezeichneter Gelehrter, Jean du Sault, das Amt des Kunstrichters in dem Vereine verwaltete.

In diesen Lebensabschnitt fällt ein großer Theil der vermischten Gedichte Clotildens, wie sie denn auch gleichfalls in dieser Zeit den Plan zur Phélypéide, einem gänzlich untergegangnen Gedichte, entwarf. Im Jahre 1421 lernte Clotilde Berengar von Surville, einen damals zwei und zwanzigjährigen, durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichneten Edelmann kennen. Die innigste, leidenschaftlichste Liebe welche sie für ihn empfand, wurde durch die im nämlichen Jahre, ohnerachtet des kurz vorher erfolgten Todes ihrer Mutter, vollzogne Ehe nur gesteigert, und diese reine Flamme ist es welche seitdem aus dem Herzen der Dichterin in jene reizenden,

ungekünstelten, naturwahren Dichtungen überströmte, in jene Verse welche den Reichthum eines liebenden Herzens und der poetischen Kraft in gleichem Maaße bekunden, und durch die Heroide, an ihren Gatten, welcher sich unmittelbar nach der Vermählung dem damals in Puy en Velay verweilenden Dauphin anschloß, eröffnet wurden.

Vereinzelt wie dies Meisterwerk in seinem Jahrhundert dasteht, war es nicht befremdlich daß sein Werth von den Zeitgenossen verkannt wurde. Herr von Surville, der Urenkel der Dichterin, derselbe welcher ihre Poesieen zuerst der Vergessenheit entriß und deren Veröffentlichung vorbereitete, bemerkt in seinem Vorworte, welches dem späteren Herausgeber Vanderbourg als Leitfaden diente, daß jene Heroide sogar in dem Lager Carl VII. kalt und geringschätzig aufgenommen wurde: ein Phänomen welches um so leichter zu erklären ist, wenn man erwägt daß die gereinigte, wissenschaftliche, fast künstlich gebildete

Sprache, welche vielfache Anklänge an die lateinische und italiänische enthielt, den eben so tapfern als unwissenden Rittern des Dauphins völlig unverständlich bleiben mußte. Die Gelehrten des Jahrhunderts ließen sich aber von der damals Alles geltenden Stimme Alain Chartier's lenken, und dieser Pedant, gereizt durch einen scharfen Tadel seiner geistlosen Verse, welchen die junge Dichterin gegen den Grafen Aymar von Poitiers ausgesprochen hatte, verdammte Clotildens Poesie und weißsagte u. a. der Verfasserin, daß sie sich niemals den Ton der vornehmern Welt werde können zu eigen machen. Clotilde rächte sich für diesen hohlen Tadel durch ein Rondeau in demselben Versmaaß, welches der Gelehrte erfunden zu haben vorgab, und durch vielfache herbe Spöttereien, auf welche in ihren Gedichten zurückzukommen sie zum großen Nachtheil für dieselben nicht ermüdet. Im ersten Augenblicke der Entmuthigung gedachte sie zwar gänzlich auf ihre Eigenthümlichkeit zu verzich-

ten, um sich blos mit Nachahmung italiänischer Dichter zu beschäftigen; Tullia und Rocca bewogen sie jedoch von diesem Entschlusse abzustehn, obwohl es scheint daß sie von dieser Periode an kleinere Dichtungen verschmähte, und sich den größeren, selbstständigen zuwendend, weniger ihre Zeitgenossen als die Nachwelt bei ihren Arbeiten im Auge behielt.

So viel wenigstens läßt sich aus den einzelnen Daten und den Fragmenten, welche Herr von Surville aus der Handschrift exzerpirt hat, entnehmen; denn er selbst hatte die Biographie seiner Ahnfrau noch nicht zusammengestellt und uns nur Auszüge aus den Materialien hinterlassen. Er beklagt es sogar daß von den acht Büchern der Memoiren Clotildens, drei, und namentlich diejenigen welche auf diese Epoche Bezug hatten, verloren gegangen seien, und kann sich bei seinen Andeutungen nur auf eine flüchtige Skizze einer andren seiner Ahnfrauen, der Johanna

von Vallon, welche an der Veröffentlichung der Werke Clotildens durch den Tod gehindert wurde, berufen. Wir werden auf diese Enkelin unsrer Dichterin, welche in der Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, weiterhin noch zurückkommen.

Während der sieben Jahre ihrer Verbindung mit Berengar de Surville verschmolz Clotilde ihr großes Gedicht, welches sie unter dem Titel Lygdamir begonnen mit dem weitläuftigen Plan der Phélypéide. Zu gleicher Zeit begann sie auch einen heroischen Schäfer-Roman unter dem Titel Châtel d'amour, welchem die in dieser Ausgabe übersetzten Stanzen und Triolette entlehnt sind. Sie hatte den Plan zu diesem Werk auf einer Reise nach Puy en Velay und den Quellen der Loire, auf welcher Rocca und Tullia sie begleiteten, entworfen. Der Aufenthalt in Puy selber wurde durch vielfache ritterliche und galante Festlichkeiten verherrlicht, und bei einer der glänzendsten war es wo

Clotilde die Gelegenheit ergriff, um ihrer lieblichen Freundin Rocca den Preis der Schönheit zuzusprechen. Alle diese Einzelnheiten sind einer Abhandlung der Johanna von Vallon entnommen, welche sie wiederum allem Anschein zufolge dem fünften Buch der Memoiren, dem ersten derjenigen welche schon Surville als verloren bezeichnet, enthob. Das sechste, gleichfalls eingebüßte, sollte die Geschichte der ersten Unglücksfälle Clotildens enthalten.

Der herbste Verlust welcher die Dichterin betraf war der ihres Gatten, der auf einer gefahrvollen Unternehmung während der Belagerung von Orleans ein Opfer seiner Kühnheit wurde. Er hinterließ Clotilden nur einen Sohn in zartem Kindesalter. Zu gleicher Zeit hatte das Schicksal alle Freundinnen vom Herzen der jungen Wittwe gerissen: Rosa von Beaupuy hatte nach dem Tode ihres Geliebten, des jungen de Liviers, den Schleier genommen; Louise d'Effiat sich mit dem Vicomte

de Loire vermählt; Tullia, welche von der ihr verwandten Familie der Paläologen nach Constantinopel berufen worden war, fand bei dessen Erstürmung den Tod; Rocca ging nach Venedig: die Ursachen welche sie zu dieser Reise bewogen sind eben so unbekannt geblieben als die näheren Nachrichten über ihr Ende.

Clotilde, niedergebeugt von so mannichfachen Verlusten und einsam in dem Vivarais lebend, begann wahrscheinlich um diese Zeit die Abfassung ihrer bereits erwähnten Memoiren, deren erste Bücher die Geschichte der altfranzösischen Poesie enthielten. Zu gleicher Zeit beschäftigte sie sich mit der sorgfältigsten Durchsicht ihrer früheren Arbeiten, und unterwarf sie wieder und immer wieder der schärfsten Prüfung — ein Streben nach Vervollkommnung, welches in der langen Dauer ihres Lebens nicht ermattete, und es allein erklärlich macht, wie es ihr habe möglich werden können, jene in ihrem Jahrhundert einzige Correktheit zu erlangen. Nächst diesen

Arbeiten widmete sie ihre Muße der Erziehung und Ausbildung ihrer Schülerinnen. Sophie de Lyonne und Juliette de Vivarez sind die ersten deren Surville gedenkt, indem er die Epoche ihrer Verbindung mit Clotilden noch während des Lebens Berengars ansetzt. Sophie war die Tochter eines Edelmannes aus der Champagne, Juliette hingegen eine Hirtin, welche Clotilde auf ihren Streifereien durch die, ihr Gut Vessaux begrenzenden, Gebirge hatte kennen lernen. Beide jungen Mädchen, untereinander durch die zärtlichste Freundschaft verbunden, erheiterten längere Zeit die Einsamkeit ihrer Pflegemutter, und standen ihr bei der Erziehung ihres einzigen Sohnes Johann zur Seite. Eine unglückliche Leidenschaft, welche beide wahrscheinlicherweise zu einem und demselben Gegenstand gefaßt hatten, riß jedoch die Jungfrauen wieder aus den Armen ihrer Beschützerin, und bewog sie gemeinschaftlich in das Kloster Villedieu zu gehn.

Es ließ sich voraussehn, daß die in ihren Hoffnungen auf Ruhm und Glück getäuschte Clotilde, welche nach und nach von allem was ihrem Herzen theuer war verlassen in tiefster Zurückgezogenheit lebte, und fest entschlossen war diese nie wieder gegen das Geräusch der Welt zu vertauschen, daß diese Clotilde ihren Zeitgenossen vollkommen unbekannt geblieben wäre, wenn nicht zwei Begebnisse sie der Dunkelheit entrissen und ihr eine wenigstens momentane Berühmtheit gewährt hätten: es war dies die Vermählung des Dauphins Ludwig mit Margaretha von Schottland, und die Rückkehr Karls von Orleans, welcher seit der Schlacht von Azincourt in England als Gefangner zurückgehalten worden war.

Der Herzog von Orleans, dessen Dichterwerth anzuerkennen der neuern Zeit vorbehalten blieb, hatte während seiner fünf und zwanzigjährigen Gefangenschaft an den Ufern der Themse, Trost, Erheitrung und Vergessen

seines langwierigen Unglücks im Umgang mit den Musen zu finden gestrebt. Zwei junge Schottländerinnen, Cephyse von Queensburn und ihre Schwester Camilla, schon seit ihrer Jugend in der Grafschaft Kent wohnhaft, lernten die Gedichte Karls, der sich ebenfalls in der damals noch so rohen englischen Sprache versucht hatte, kennen, und suchten den nähern Umgang des Fürsten auf. Wohlwollend trat ihnen der Gefangne entgegen, freute sich die Strebenden ermuthigen und unterweisen zu können, und ertheilte seinen gelehrigen Schülerinnen den Rath die gefügigere romanische oder französische Sprache der heimathlichen bei ihren poetischen Leistungen vorzuziehn. Zu gleicher Zeit war der Herzog von Orleans in Briefwechsel mit der geistvollen Margaretha von Schottland getreten, und es wird nicht unwahrscheinlich, daß diese freundschaftliche Verbindung die spätere Ehe mit dem Dauphin eingeleitet habe. Gewiß ist es, daß er die beiden Fräulein der dereinstigen

Königin von Frankreich dringend anempfahl, und daß diese sie als Ehrendamen mit sich über den Kanal führte.

Die stürmischen Zeiten und die Drangsale des Krieges hatten den ungünstigsten Einfluß auf die unter Karl V. sich herrlich entfaltende Dichtkunst in Frankreich geäußert; die frühere Barbarei des Geschmacks schien zurückkehren und die schüchterne Blüthe der Poesie ersticken zu wollen. Im ganzen Reiche lebte außer Clotilden vielleicht Niemand, der den anmuthigen Dichtungen Karls von Orleans Gerechtigkeit widerfahren ließ, ja nur Kenntniß von ihnen nehmen wollte — Clotilde selber war ja eben so unbekannt oder vergessen. Derselbe Alain Chartier, welcher ihrem ersten Auftreten so störend entgegenwirkte, war bestimmt wider seinen Willen die Dichterin aus der Dunkelheit hervorzuziehn. Nach dem Rufe seines Vorgängers Alain de Lille geizend, und ihn in Abgeschmacktheit wo möglich übertreffend, unternahm er es die

rauhe Prosa des Belgiers in noch unbeholfnere Verse zu zwingen, und dessen geschmack- und sinnlose Abhandlung über die Flügel der Cherubim metrisch zu behandeln. Clotilde geißelte die Absurdität dieses Werkes in einem Rondeau; ihr Spott scheint jedoch die engen Schranken ihrer Umgebung nicht überschritten zu haben, kaum zu den Ohren des Gegenstandes ihrer Sarkasmen gedrungen zu sein. Als späterhin die Dauphine in Frankreich landete, erhielt Alain Chartier den Auftrag sie zu haranguiren. Margaretha nahm den Gelehrten trotz seines abstoßenden Aeußern auf das huldreichste auf, und beehrte ihn mit ihrem Wohlwollen. Weniger Glück machte Chartier bei den beiden jungen Hofdamen der Fürstin, und Camilla verspottete den abgeschmackten Pedanten in einer Satyre, in der sie ihm den Namen des rhetorischen Affen beilegte — ein Muthwille welchen die Dauphine tadelte, obwohl sie sich nicht enthalten konnte ihn zu belächeln. Kurze Zeit darauf

gab Alain eine schlechte Uebersetzung des Aulus Gellius heraus, und griff in der Vorrede die Dame von Surville auf das gehässigste an. Clotilde vertheidigte sich in einem neuen Rondeau, und zum Unglück für den Gelehrten befand sich die Vicomtesse de Loire (Louise d'Effiat) zu jener Zeit am Hofe. Clotildens Rondeau welches ihre Freundin bekannt machte, schmetterte das Werk Alains völlig zu Boden. Durch den günstigen Erfolg ermuthigt machte nun Louise den Namen der Verfasserin bekannt, theilte auch einige andre Schriften derselben der Königin und der Dauphine mit, und errang dem so lange verkannten Talente dergestalt die glänzendste Huldigung.

Die Rückkehr Karls von Orleans, welcher seine Befreiung Philipp dem Guten, Herzog von Burgund verdankte, veranlaßte Clotilden dem letztern eine feierliche Danksagung im Namen der Musen zu widmen, und in dieser nicht bis auf uns gekommnen Dichtung

besonders hervorzuheben, wie preisenswerth es von Burgunds Fürsten sei, daß er die Gelegenheit wahrgenommen wo er den Verrath seines Vaters, und das eigne Unrecht ausgleichen konnte. Der Herzog von Orleans, geschmeichelt durch diese Aufmerksamkeit, bewog seine Schülerinnen in kürzester Frist nach dem Vivarais zu reisen, der Dichterin seine Danksagung zu überbringen, sich in ihrer Schule zu bilden, und Alles anzuwenden um sie in ihrer Gesellschaft an den Hof zurückzuführen. Margaretha übergab der Vicomtesse de Loire, welche sich den Reisenden anschloß, einen eigenhändigen Brief, in welchem sie Clotilde aufforderte einen ihrer Talente würdigen Schauplatz zu betreten, und auf diesem die ihr gebührenden Kränze zu sammeln.

Die Freude Louise d'Effiat wiederzusehn, die Bekanntschaft der beiden jungen Schottländerinnen zu machen, ihren für das Schöne und Wahre empfänglichen Geist zu bilden, zu bereichern, kleine Ausflüge nach dem Kloster

Villedieu zu ihren früheren Schülerinnen — alle diese schuldlosen Freuden vereinigten sich um Clotildens Gram für einige Zeit in Schlummer zu wiegen, und ihr die letzte Glücks-Epoche, die ihr zu Theil werden sollte, zu gewähren. In diesen Zeitabschnitt fiel gleichfalls die Vermählung ihres einzigen Sohnes mit der eben so schönen als geistreichen Heloise de Goyon de Vergy, welche sich bald auf das innigste den Zöglingen ihrer Schwiegermutter, vorzüglich aber Camillen (von der sie auch den Namen für ihr erstes Kind entlieh) anschloß. Mochte nun aber in den Augen der alternden Clotilde der dichterische Ruhm seinen Nimbus eingebüßt haben, fühlte sich ihr Herz nach so vielen Todesfällen geliebter Angehöriger nicht mehr stark genug um ein neues Leben des Glanzes und Schimmers zu beginnen, oder widerten sie die Intriguen und das Geräusch des Hofes an — ihr Entschluß in der Einsamkeit zu verharren stand fest, und weder die schmeichelhaften Aufforderungen

Margarethas und des Herzogs von Orleans, noch die inständigen Bitten ihrer jungen Freundinnen vermochten ihn zu erschüttern. In einer poetischen an die Dauphine gerichteten Epistel entschuldigt sie sich den glänzenden Anerbietungen nicht Gehör schenken zu können, und schließt mit ironischen Lobeserhebungen ihres alten Gegners Alain Chartier. Die Beschwerden des Letztern über diesen Angriff verhallten unerhört, und Cephise erhielt den Auftrag den Preis welchen die Dauphine den Talenten Clotildens zollte, und in einer künstlichen Lorbeerkrone mit silbernen Blättern und zwölf in Gold gefaßten Perlen bestand, der Dichterin zu überbringen. Die Devise welche der Kranz trug lautete: „Margaretha von Schottland an Margaretha vom Helikon.“ Einer der Vornamen Clotildens war Margaretha.

Die Nachrichten über das fernere Leben der Dichterin werden durch den Verlust ihrer Memoiren höchst mangelhaft und unvollständig. Die beiden Fräulein von Queensbury

verheiratheten sich, die eine an einen französischen Ritter Namens Saintbré, die zweite an den Engländer Richmond. Clotilde erlebte das Unglück ihre geliebte Schwiegertochter Heloise de Vergy durch den Tod zu verlieren. Ihre Enkelin Camilla, welche aus Liebe zu ihrer Großmutter der Ehe entsagte, blieb nunmehr deren einzige Gesellschafterin — doch auch sie starb im 45. Jahre, und die mehr als 80jährige Clotilde stand wiederum völlig allein. Noch einmal sehnte sie sich den Ort ihrer Geburt wieder zu sehn, und reiste mit ihrem Urenkel nach Vallon, dem Aufenthalt ihrer Nichte Louise d'Agoult. Dort war es wo sie die Nachricht von dem Siege von Fornova erhielt und in einem Alter von mehr als neunzig Jahren das Königslied (le chant royal) zu Ehren Karl **VIII.** dichtete. Seit dieser Zeit scheint sie nichts mehr geschrieben, und sich nur mit dem Feilen ihrer Werke, vorzüglich aber des verloren gegangnen Gedichts auf die Natur beschäftigt zu haben. Das

Jahr ihres Todes ist unbekannt, und man weiß nur daß sie zu Vessaux starb, und in der Gruft welche die Asche ihres Sohns, Heloisens und Camillens vereinigte, beerdigt wurde.

Von den Zöglingen Clotildens verdienen außer Sophie de Lyonne, Juliette de Vivarez und den beiden Queensbury, noch Louis de Royan, Julias Neffe, Johanna Flore dessen Geliebte und Celinde Millaflor eine besondere Erwähnung.

Joseph Stephan von Surville, der letzte Besitzer der Handschriften Clotildens, geboren 1755, wurde Soldat in einem Alter von 16 Jahren, und machte die Feldzüge in Korsika und Amerika mit. Er war Kapitän im ersten Infanterie=Regiment (früher Regiment Picardie), und Obrist als er auswanderte; 1795 kehrte er nach Frankreich zurück, emigrirte von Neuem, und kehrte zum zweitenmale wieder; 1798 wurde er erkannt, eingekerkert und zu Puy en Velay den 27. Vendemiäre des Jahres **VII.** erschossen. Verheirathet seit dem Jahre 1785, war er Vater einer Tochter geworden, welche jedoch bereits 1791 starb.

Die Liebe zu den schönen Wissenschaften welche Surville schon in frühster Jugend ein=

gesogen hatte, war ihm während seines vielfach bewegten Lebens weder in den Feldlägern, noch unter den Schrecknissen der Revolution untreu geworden. Er war Verfasser einer großen Anzahl von Oden, einiger poetischen Episteln und einer Reise nach Amerika, welche sich nach dem Urtheil seiner Freunde durch dichterische Schönheiten ausgezeichnet haben soll. Nichts desto weniger können alle Diejenigen, denen seine schriftstellerischen Leistungen zu Händen kamen, nicht in Abrede stellen, daß Survilles Leidenschaft für Poesie mit seiner produktiven Kraft in keinem Verhältnisse gestanden, und seine Schriften durchgängig von einer exaltirten Einbildungskraft und ungeläutertem Geschmack gezeugt haben. Dunkelheit, Verworrenheit, Haschen nach Originellem, Weitschweifigkeit waren die Vorwürfe welche seinen Gedichten mit Recht gemacht werden durften — ein Tadel der um so wichtiger wird, weil er einen haltbaren Beweis für die Authenticität der aufgefundnen Manuscripte

bietet. Bemerkt zu werden verdient noch, daß Surville, von dem Augenblick an wo er die Dichtungen seiner Ahnfrau entdeckte, mit Ausnahme zweier Episteln *) auf eigne Produktionen verzichtete, und nicht die mindeste Sorgfalt verwandte um seine Werke der Vergessenheit zu entziehn, während die Erhaltung der Schriften Clotildens ihn noch einige Stunden vor seinem Tode beschäftigte.

Lebendiger Sinn für das Eigenthümliche, chevalereske Denkungsart und eine glühende Vaterlandsliebe waren die hervorragendsten Karakterzüge des Herrn von Surville. Als Belag gelte der Zwist in welchen er mit einem englischen Schiffskapitän, Namens Middleton, über den Vorrang ihrer beiderseitigen Nationen gerieth. Sie kamen überein den Streit durch ein Gottesurtheil auf der Grenze zu schlichten.

*) Die erste ist im Namen der Manen Clotildens an die Kaiserin Katharina II. gerichtet, die zweite an die Dichterinnen des französischen Parnasses.

Der Kampf war hartnäckig und erbittert, da jedoch die beiden Kämpen zu ihrer Waffe den Säbel gewählt hatten, und diese selten tödtliche Wunden zur Folge hat, so blieb der Streit unentschieden, und die beiden Duellanten mußten aus Ermattung von der Fortsetzung des Kampfes abstehn.

Vier Jahr vor seiner Verheirathung (1781) stieß Herr von Surville vom Zufall geleitet, als er mit Hülfe eines Genealogen seine Familienpapiere sichtete, auf die Dichtungen Clotildens. Noch keineswegs mit den alten Schriftzügen vertraut, gelang es ihm nur mühsam und unter dem Beistande jenes Gelehrten die Stanzen der Rosalyra und ein gegen Alain Chartier gerichtetes Rondeau zu kopiren. Er theilte diese Entdeckung seinem jüngern Bruder mit, welcher, auf dem Punkt Frankreich zu verlassen um seine Bildung zu vollenden, die Nachricht von diesem Funde nur mit Kälte aufnahm — eine Sorglosigkeit welche in der jugendlichen Unerfahrenheit

des jüngeren Surville Entschuldigung finden darf — und ihr eine so geringe Theilnahme zollte, daß er späterhin nicht einmal mehr den Namen des Genealogen, welcher seinem Bruder behülflich gewesen war, zu nennen wußte.

Die Gedichte Clotildens entschieden dagegen vollständig die Richtung welche der Finder derselben von jener Zeit an einschlug. Mit rastlosem Eifer beschäftigte er sich Sprache und Schriften der alten Trobadours zu studiren, dergestalt daß er seinem Bruder, als dieser einige Jahre darauf nach Viviers zurückkehrte, schon eine größere Anzahl entzifferter und auf lose Blätter abgeschriebner Dichtungen vorweisen konnte — eine Kopie welche allein dieser Ausgabe zum Grunde liegt.

Die Revolution brach aus. Surville emigrirte 1791 und verabsäumte es die Original-Handschriften mit sich zu nehmen, indem er die Ueberzeugung der Mehrzahl seiner Standesgenossen theilte, daß ihre Selbstverbannung nur von kurzer Dauer sein könne.

Das Jahr 1792 ließ ihm nur wenig Muße zu schriftstellerischen Arbeiten, und erst im folgenden begann er das Gesammelte zu ordnen und zum Drucke vorzubereiten, in der leider nur allzugegründeten Besorgniß, daß seine kostbare Erbschaft für ihn auf immer verloren sei. Survilles Schwestern befanden sich, während er in einem zwei Meilen von Lüttich entlegnen Dorfe mit der Zusammenstellung des Geretteten beschäftigt war, im Gefängniß zu Viviers, und seine einsam stehende, mehr als siebzigjährige Mutter glaubte Leben und Freiheit nicht zu theuer erkauft zu haben, wenn sie die sämmtlichen Familienpapiere, welche das Revolutions-Comité gebietrisch verlangt hatte, aushändigte. Alle wurden sie ein Opfer der Flammen, selbst diejenigen welche nicht im leisesten Bezug zum Adelthum standen, sämmtliche das Eigenthum sichernden Urkunden, es wurden es die Memoiren, die vollständigen Handschriften Clotildens.

Die beiden Brüder Surville begegneten

sich nach langer Trennung 1797 in Lausanne. Der Aeltere war so eben aus seinem Vaterlande zurückgekehrt, und beschäftigt die Auszüge aus den oben erwähnten Memoiren, während seines Aufenthalts in der Schweiz zu ordnen, vorzüglich aber die Bemerkungen über die Vorgängerinnen Clotildens zusammen zu stellen und in einer literarischen Flugschrift welche Frau von Porlier herausgab abdrucken zu lassen. Diese Artikel verfehlten nicht in der Schweiz allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und mehrere Kritiker fochten augenblicklich die Authenticität der Quellen an. Herr de Mestre wandte sich an Madame de Porlier um durch ihre Vermittelung mit Surville in Briefwechsel treten zu dürfen. Letzterer vernahm diesen Antrag mit Freuden, und hatte so eben die Erörterung der streitigen Fragen begonnen, als der Krieg zwischen Frankreich und der Schweiz ausbrach, und er zum zweitenmale nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Das tragische Schicksal des Verbann-

ten ist bereits berichtet worden; es verdient nur noch einer Erwähnung, daß er seine vollkommne Besonnenheit und Geistesgegenwart bis zum letzten Lebensmoment bewahrte, und sich mit der größten Kaltblütigkeit mit dem Ordnen seiner Familienangelegenheiten beschäftigte. Einige Stunden vor der Hinrichtung richtete er an Frau von Surville einen Brief, aus welchem eine auf unsre Handschrift bezügliche Stelle hier eine Erwähnung verdient: „Ich kann Dir jetzt nicht sagen," schreibt er, „wo ich einige eigenhändige Schriften über die der Veröffentlichung bestimmten unsterblichen Werke Clotildens gelassen habe. Sie werden Dir eines Tages durch die Hände des Freundes, dem ich sie dringend anempfahl, wieder zugestellt werden. Ich ersuche Dich sie wissenschaftlich gebildeten Männern, welche ihren Werth zu würdigen wissen, mitzutheilen, und sie nächstdem auf das Zweckdienlichste zu verwenden. Trage mindestens Sorge, daß die Früchte meiner Nachforschungen nicht gänzlich

für die Nachwelt verloren gehn, daß dieselben zur Ehre unsrer Familie, deren einzige und letzte Stütze mein Bruder bleibt, aufbewahrt bleiben mögen." — Dies sind die letzten Worte Survilles, das letzte Zeugniß welches der Sterbende für die Aechtheit der ihm so theuren Handschrift ablegt.

Ein Zufall spielte 1794 dem Herausgeber Vanderbourg das erste Manuscript, welches Surville im vergangnen Jahre zusammengestellt hatte, in die Hände. Im Lauf der 24 Stunden, während welcher es ihm vergönnt war die Handschrift zu behalten, nahm er Abschrift von drei der bedeutendsten Stücke. Eine Reise nach Amerika und ein mehrjähriger Aufenthalt in den Kolonien wandte seine Aufmerksamkeit von den Erzeugnissen der Literatur ab. Er kehrte nach Frankreich zurück, erfuhr das traurige Ende Survilles und beeilte sich an dessen Gattin mit der Anfrage zu wenden: ob sich die Handschriften in ihrem Gewahrsam befänden, und

ob sie in diesem Falle ihm die Herausgabe gestatten wolle. Frau von Surville war zur Zeit des Briefempfanges selber in Unkenntniß von dem Orte wo ihr Gatte die fraglichen Schriften niedergelegt habe, und empfing sie erst nach Verlauf von 6 Monaten, worauf sie dieselben sofort Herrn Vanderbourg einhändigte. Es war dies die nämliche Handschrift die er bereits 1794 in Händen gehabt hatte, und welche die hier edirten Gedichte enthält. Ein zweites Heft der Nachrichten über Clotilde, und Beweisführung der Authenticität, welches Surville gesammelt hat, ist nur im Auszuge wiedergegeben.

Es war vorauszusehn, daß die von so romanhaften Umständen begleitete Erscheinung der Gedichte Clotildens in den Augen der Kritiker Verdacht erwecken mußte. Sie warfen die Frage auf: ob es wohl glaublich sei, daß die Dichterin allein in einem barbarischen Jahrhundert den reinen, unverdorbnen Geschmack habe bewahren können? Ob es nur wahrscheinlich, daß vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, oder wenigstens in ihrer Kindheit, wo die königliche Bibliothek nur 900 Handschriften enthielt, eine Frau in den alten Schriftstellern so bewandert sein konnte? Vorzüglich aber: wie sie in der Metrik jene ihrem Zeitalter völlig unbekannten Regeln habe beobachten können?

Als Erwidrung auf diese Einwürfe behauptet von Surville: daß der gute Geschmack und der Sinn für das Schöne niemals seit Heloisens Tode in Frankreich völlig erloschen gewesen sei. Im Verein mit Abälard hatte diese, von den Italiänern, selbst von Petrarca so häufig nachgeahmte, Sängerin eine Dichterschule gegründet, welche sich Jahrhunderte lang, wenn auch eine Zeit lang in zwei Linien, die des romanisch-französischen und die des provenzalischen Dialektes, erhielt. Beatrix von Arragonien, Gräfin von Provence wurde die Stifterin des zweiten Zweiges, Agnes von Bragelongne die des ersten. Agnes, Zeitgenossin Philipp Augusts, war die erste welche männliche und weibliche Reime alternirend verwandte, und diese Regel in ihren Werken streng beobachtete. Ausgezeichnet sind u. a. ihre Liebes-Lays, für welche sie ein neues Metrum schuf, und sie frei von Härten, Uebergreifungen (enjambemens), überflüssigen stummen e, und den übrigen Fehlern, welche die

Dichter ihres Jahrhunderts sich unaufhörlich zu Schulden kommen lassen, erhielt. Sie übernahm die Bildung der Sainte des Prez, diese wiederum die der Barbara de Verrue, welche ihrerseits die beiden Verzweigungen für immer verschmolz, indem mit ihr die Troubadours erloschen. Barbara de Verrue folgte dem Beispiele ihrer Vorgängerin und beobachtete mit gleicher Strenge den Wechsel der männlichen und weiblichen Reime, wie dies ihre liebliche mit Recht berühmt gewordene Erzählung Aucassin und Nicolette*) bekundet. Barbaras Nachfolgerin war N. de Rose; Schülerin der letztern Amalie von Montendre, welche wiederum die bekannte Justina von Lévis unterrichtete, jene Justina, die Groß=

*) Im Prolog, welchen Surville nach der Handschrift Clotildens anführt, nennt sie sich noch als die Verfasserin von der Griseldis, und dem Guillaume au faucon. Spätere romanische Abschreiber entstellten den Reimwechsel, welcher in den ältesten Manuscripten genau beobachtet wird.

mutter Pulcherias, die Eltermutter Clotildens von Vallon.

Ohne diesen poetischen Stammbaum von Heloisen an bis auf Clotilden herab in allen seinen Abzweigungen zu beleuchten, oder wie Surville es that die Biographien der genannten Dichterinnen und Skizzen ihrer romantischen Abentheuer entwerfen und Auszüge aus ihren Werken liefern zu wollen, schien es hinreichend nur im Allgemeinen durch eine Nomenklatur jener ausgezeichneten Frauen von ihrer Zeit den ungerechten Vorwurf einer absoluten Barbarei abgewandt, und den rothen Faden welcher sich durch jene jahrhundertwierige Nacht spinnt, angedeutet zu' haben. Wird nun aber auch dadurch, daß Clotilde als Glied einer fortlaufenden Kette erscheint, und keineswegs so isolirt dasteht, als es im ersten Augenblick scheint, die Frage gelößt, wie sie jene auffallende Korrektheit der Sprache und metrische Vollendung habe erreichen können, so drängt sich die zweite: wie konnte die

Dichterin ihrem Jahrhundert unbekannt blieben? weshalb erwähnt kein gleichzeitiger Schriftsteller ihren Namen? um desto lebendiger auf.

In der Biographie ist bereits der ungünstigen Verhältnisse, unter welchen Clotilde als Dichterin auftrat, Erwähnung geschehn. Die Feindschaft Alain Chartiers, und die durch seine Kritik bedingte Kälte der übrigen Gelehrten, die Zurückgezogenheit in welcher sich die Schriftstellerin seit ihrem 40. Jahre gefiel, ihr absichtliches Verschmähen eines glänzenderen Wirkungskreises — alle diese vereinten Umstände waren wohl hinreichend um in einer, den literarischen Produktionen ungünstigen Zeit einen dichten Schleier über noch hellere Verdienste zu werfen: ein Loos welchem sogar die eines durch Geburt und Talente gleich hervorragenden Mannes nicht entgehen konnten.

Karl Herzog von Orleans, Oheim Karl **VII.** und Vater Ludwig **XII.** zeichnete sich in demselben Jahrhundert als Dichter aus, ohne die Aufmerksamkeit seiner Zeit

erregen zu können, ohne nur von einem der Mitlebenden genannt zu werden. Ein Zufall war es, welcher drei Jahrhunderte später die Augen des Abbé Sallier auf die Handschriften des fürstlichen Sängers lenkte, und ihn vermochte sie dem Staube der königlichen Bibliothek zu entziehn. Nicht Boileau, welcher dem Villon den Lorbeer reichte, nicht Ronsard, nicht du Bellay, nicht einmal Marot, welchem der Auftrag von Seiten Franz I. wurde Villons verstreute Werke zu sammeln, hatten eine Ahnung von dem Dichter, dem Vater Ludwig XII. dem Horaz der Gallier und erstem Prinzen von Geblüt. Und wie dürfte die in der Provinz unbekannt lebende Clotilde sich über Vergessenheit beklagen, wenn ein königlicher Prinz sich ihr nicht zu entziehn vermochte, wenn ein Franz I. sich mit Villons Werken beschäftigte, ohne von den gediegneren seines Großoheims Kenntniß zu haben?

Der eigenthümliche Unstern, welcher über Clotildens Werke von ihrer Entstehung an

waltete, verhinderte deren Veröffentlichung, welche bereits im 17. Jahrhundert eingeleitet war. Johanna de Vallon, dem Geschlecht der Dichterin entsprossen, welche Jacob von Surville, deren Nachkommen in der fünften Generation heirathete, beschäftigte sich eifrig und durch die Kenntnisse ihres gelehrten Schwiegervaters Johann von Surville unterstützt mit Herausgabe der ihr zugänglichen Werke ihrer Eltermutter. Die Vorrede und einige Auszüge aus den verlornen Memoiren, an welche der letzte Herausgeber sich in Ermanglung anderweitiger Materialien hielt, existiren noch. Johanna starb nach monatwierigen Leiden am Brustkrebs. Liebevolle Schonung entzog ihr während der letzten Zeit der Krankheit die Materialien zu ihrer Arbeit, die deshalb um so unvollständiger blieb. Mit rührender Hingebung in das unvermeidliche Loos schließt sie die Einleitung, in welcher sie Clotildens Gedichte zergliedert, durch folgende an den Leser gerichtete Worte: „Doch wie darf ich mich

mit dieser Hoffnung schmeicheln, während ein fürchterliches Leiden mich verzehrt, mich selbst der nächtigen Ruhe beraubt? Das Grab öffnet sich unter meinen Füßen ohne Erbarmen mit meiner Jugend, und nur in der Unterhaltung mit Dir gelingt es mir auf Stunden Lindrung der brennendsten Schmerzen zu erringen. Aber nein, nur allzu lebhaft fühle ich es, Dein Beifall wird nimmer meine Bemühungen zu Gunsten meiner und meines Gatten Ahnfrau, dem Stolz unsrer Familien, krönen. Nein, meiner Eil diesen Versuch zu veröffentlichen spottet der noch eiligere Tod. Du, meinen Gedanken jederzeit vorschwebender Leser, der Du vielleicht niemals die Worte der Lebenden vernimmst, sollten diese Schriftzüge nachdem ich zu athmen aufgehört habe in Deine Hände gelangen, so zolle Deine Theilnahme dem frühzeitigen Tode derjenigen welche in der Blüthe ihres Lebens der Erde entrissen ward!" — Als Herr von Surville 1793 diese Scheideworte seiner Großtante abschrieb,

ahnte er wohl schwerlich daß er fünf Jahr später dem Leser der Clotilde in seinem eignen Namen ein gleiches Lebewohl widmen können werde. — Die Bekanntmachung des Nachlasses scheint nach dem Tode Johannens von der Familie aufgegeben worden zu sein.

Die Sprache, obwohl an lateinischen, italiänischen, spanischen und namentlich provenzalischen Wortbildungen reich, bietet keinen gegründeten Einwurf wider die Aechtheit der Gedichte. Erst in weit späterer Zeit emanzipirte sich das Französische von lateinischen Wendungen, und unmittelbar nach dem Lateinischen gemodelten Wörtern; ja sie nahm sogar in der neusten Zeit eine beträchtliche Anzahl der in den Glossarien von Borel und la Combe als bereits veraltet angegebnen wieder auf. Diejenigen Ausdrücke aber, welche einen modernen Stempel tragen, flossen aus der Feder Johannens de Vallon; und sie ist dieses Austausches auch geständig, denn sie sagt in der Einleitung, nachdem sie der Bei-

hülfe ihres Schwiegervaters Erwähnung gethan: „Dagegen nahm er an mehreren Wörtern, welche veraltet oder in unsrer Zeit bedeutungslos geworden, Anstoß, und so habe ich denn von seinem Rath geleitet und unter seinen Augen diese Ausdrücke theils durch gleichbedeutende, welche ich Clotildens Schriften entlehnte, theils durch andre, minder selbst geschaffne als vielmehr erneuerte, ersetzt."

Die standhafte Beobachtung des Gesetzes der Metrik, und vorzüglich das Abwechseln mit männlichen und weiblichen Reimen, eine Regel welche Marot selber nicht gekannt zu haben scheint, da er sich ihr wenigstens nirgends unterwirft, erregte die meisten Zweifel. La Combe bemerkt hingegen in der Vorrede zum zweiten Theil seines Wörterbuchs der alt-französischen Sprache, daß der König von Navarra, Zeitgenosse des h. Ludwigs der erste gewesen, welcher beide Gattungen von Reimen habe wechseln lassen, und führt als Beispiel das so häufig abgedruckte Lied desselben: Las!

si j'avois pouvoir d'oublier! an. Dies würde beweisen, daß man schon damals erkannt habe, wie der Reimwechsel den Wohlklang erhöhe. Bei provenzalischen Dichtern des zwölften Jahrhunderts findet man nicht nur die Beobachtung dieser, sondern um noch vieles künstlicherer Regeln: Tensons, welche Vers um Vers dieselben wechselnden Reime haben, Sirventes und Lays welche durchweg nur auf einen männlichen und weiblichen Reim reimen, u. dgl. *) Unter den Zeitgenossen Clotildens haben Heinrich de Croie in seinem Virelai und den beiden Liedern, und Molinet sich jederzeit an diese Vorschrift ge-

*) Beispielsweise mögen angeführt werden, die Decime Kaiser Friedrich I. (1154): **Plas mi cavalier francez e la donna catalana etc.**, das Chanzo von Bertrand de Born: **Jeu m'escondic que mal non mier etc.**, das Sirvente von Pierre Cardinal: (im 13. Jahrhundert) **D'aus aurien tro al solelh colgan etc.** und von Raoul II. de Coucy gest. 1249: **Oimi amors si dure départie etc.** S. Sismondi Lit. des südlichen Europa.

halten, und wenn auch die übrigen Dichter, und unter ihnen selbst Karl von Orleans sich nicht von derselben binden ließen, so läßt sich doch nur daraus folgern, daß diese Regel damals noch nicht Gesetzeskraft gehabt habe, und nur als Schmuck der Poesie, von den gewandteren Verskünstlern gelehrt und in Anwendung gebracht wurde. Clotilde, deren Muttersprache die langue d'oc war, dieses provenzale Romanisch, dessen Schriftsteller sich am häufigsten jenem Gebot angeschmiegt haben, sie welche ein so geübtes Ohr, einen so ausgebildeten Geschmack hatte und auch in ihrer Epistel an Rocca jene Lehre predigt, durfte ihr daher auch wohl in den übrigen Werken nachkommen, ohne daß deshalb die Aechtheit derselben in Zweifel gezogen zu werden verdient. Spätere Autoren befolgten diese Vorschriften nicht mehr — mußte aber das Vergessen der gesetzgebenden Werke nicht die Uebertretung ihrer Aussprüche zur Folge haben?

Und wer sonst als Clotilde könnte wohl

diese ihr streitig gemachten Gedichte verfaßt haben? Etwa Herr von Surville, ihr Erbe? Aus allen seinen noch vorhandnen Schriften geht hervor, daß er weder die Naivetät, noch das feine Gefühl in der Wahl der Ausdrücke und Beiworte, noch die Gewandheit in den Uebergängen, welche Clotildens Gedichte karakterisiren, gehabt habe, und nur allzuhäufig in die entgegengesetzten Fehler verfallen sei. Wie ließe es sich ferner annehmen, daß sich Jemand gegen das Ende des 18. Jahrhunderts die Mühe geben werde die literärischen Fehden des 15. wieder aufzunehmen, um einen längst vergeßnen Pedanten wie Alain Chartier lächerlich zu machen, und dies nicht nur an einer Stelle, sondern zu wiederholten malen in einem längern didaktischen Gedicht, und in jenen Rondeaux deren Versmaaß den ängstlichsten und schwierigsten Regeln unterworfen ist? Wie wäre es wahrscheinlich, daß ihn drei Jahrhunderte später ein Enthusiasmus für Karl VIII. wie ihn der chant royal bekundet, entflammt

haben werde? Wie könnte man glauben daß die Reihe der Dichterinnen, deren Biographien und Gedichte Surville fragmentarisch giebt, lediglich Schöpfungen seiner Phantasie gewesen, lediglich aus der Absicht entstanden, um dieser kleinen Sammlung das Gepräge der Aechtheit zu verleihn? Brauchte er wohl unter Clotildens Namen ein Talent zu usurpiren, wenn die Usurpation ein ungleich größeres voraussetzte? Wer hinderte ihn unter seinem Namen, in der ihm geläufigen Sprache zu schreiben? War es vielleicht Vorliebe für den veralteten Dialekt, war es der Wunsch ein allgemeines Interesse zu erregen, wenn er eine seit dreihundert Jahren verstorbne Frau aus dem Grabe erweckte, welche ihn zu diesem Betrug bewegen konnten? Jener Brief, den er zwei Stunden vor dem Tode an seine Gattin schrieb, spricht nur von den unsterblichen Werken Clotildens, von den Früchten seiner Nachforschungen, und darf man wohl voraussetzen, daß ein Ehrenmann, als welchen Surville sich

jederzeit bekundet, eine Unwahrheit mit dem letzten Athemzuge bekräftigt haben werde, und um so unbedeutenden Gewinn? — Der vollgültigste Beweis für die Aechtheit dieser Gedichte liegt in ihnen selber. Wer anders als eine Frau war wohl im Stande eine Heroide an Berengar, jene liebeathmenden Rondeaux, die Reime „an meinen Erstgebornen" zu schaffen, Dichtungen in denen die leidenschaftlichste Liebende, die zärtlichste Gattin, die glücklichste Mutter ihre Gefühle so treu, so wahr, so innig ausspricht? Alle Zweifel welche gegen den Styl, gegen die Versifikation mit einem Anschein von Recht erhoben werden könnten, scheitern an der Macht des moralischen Beweises, und nicht unpassend dürfte hier der Ausspruch Jean Jacques angewandt werden: si c'est une fable poétique, l'inventeur en séroit plus étonnant que le héros.

Und wenn Surville nicht der Verfasser war, wie er es noch im Tode erhärtete, welcher neuere Dichter wäre es denn? Wie wäre

die Handschrift in Survilles Hände gelangt? Weswegen sollte der wahre Verfasser sich nicht nennen, um den ihm gebührenden Ruhm zu empfangen? In Jeanne de Vallon die Verfasserin suchen zu wollen, wäre eine nicht minder unwahrscheinliche Konjektur. Dürfte sie als Liebende, als Gattin auch jener glühenden Empfindungen, welche wir bereits als rein weibliche vindizirten, fähig erachtet werden, und stand sie auch Clotilden um ein Jahrhundert näher, so darf man doch nicht vergessen, daß schon unter Ludwig XIV. die französische Sprache nicht nur eine vollkommen ausgebildete, eine Weltsprache geworden, sondern daß sie auch unzählige Wörter, welche späterhin erst wieder Aufnahme fanden, als veraltet und geschmackwidrig verdammt hatte, dergestalt daß Jeanne de Vallon gewissermaßen ihrer Ahnfrau noch fremder als der spätere Neffe geworden war. Zu keiner Zeit aber war das Interesse für das Altfranzösische schwächer als gerade während des Zeitalters Ludwigs XIV.,

wo die Nation ihre Sprache auf der höchstmöglichen Stufe der Ausbildung wähnte, und nur mit Geringschätzung auf die Vorzeit und deren Werke herabsah. Dieselbe moralische Beweisführung, welche es unmöglich macht daß Surville der Verfasser sei, ließe sich übrigens auch hier wiederholen. Es ist eben so wenig glaublich, daß im 17. Jahrhundert die literarischen und bürgerlichen Fehden des 15. Enthusiasmus zu erregen vermochten, als hundert Jahr später. Und wie Surville mit der Betheurung, daß er nur einen Nachlaß ordne, vom Leben schied, eben so auch Jeanne de Vallon, und die wehmüthige Klage der Sterbenden in der angeführten Vorrede trägt gewiß eben so scharf das Gepräge der Wahrhaftigkeit, als das Vermächtniß ihres Nachkommen.

Würde man aber die Frage aufwerfen ob sich Surville nicht nach dem Beispiel Johannens erlaubt habe den Text zu modeln, so muß dies unbedenklich bejaht werden. Wahrscheinlich wird es sogar, daß er nicht dieselbe

zarte Schonung wie seine Verwandte gegen das Original beobachtet habe, und daß er statt dunkle Stellen aufzuhellen, nur zu oft die verständlichen durch eigne Zusätze verunziert und verwirrt habe, wie dies aus den plötzlichen Uebergängen des Edel-einfachen zum Manierirten erhellt. Nur das Wesentliche und Schöne ist Clotilden wahrhaft eigenthümlich, und Alles was nicht mit diesen Grundzügen übereinstimmt, darf auf Rechnung der spätern Ueberarbeitungen gesetzt werden.

Die Heroide an Berengar enthält vielfache Parallelstellen zu der neueren Geschichte Frankreichs, von welcher Surville noch Zeuge war. Diese Uebereinstimmung hat jedoch nichts Befremdendes, wenn man erwägt welche traurige Aehnlichkeit die Regierungen Karl VI. und Ludwig XVI. darbieten. Clotilde schreibt ihrem Gatten welcher für die Sache des Dauphins stritt — konnte sie sich dabei wohl enthalten einen Blick auf die politischen Verhältnisse Frankreichs zu werfen, eines Krieges zu

gedenken, welcher sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit trennt? Es ist jedoch augenscheinlich, daß die Liebe der Hauptstoff ihrer Dichtung ist, eine Liebe deren Innigkeit und Feuer allein hinreichen dürfte dies Gedicht von allem Verdacht frei zu sprechen. Zu bemerken ist noch, daß Surville, nach den Excerpten zu urtheilen, die Abschrift der Heroide bereits vor dem Jahre 1789 veranstaltete.

Clotildens Dichtungen nehmen eine ganz eigenthümliche Stellung in der französischen Literatur ein. Adel und Wohllaut der Sprache, Gewandheit in Handhabung des Versbaus, Leben und Frische erheben sie weit über ihre Vorgänger und Zeitgenossen. Die Dichterin ist die erste welche sich von metaphysischem Wortkram frei erhielt, von Sophismen und Subtilitäten, in welche die Troubadours seit Errichtung der Liebeshöfe untergingen, indem sie die Liebe zum Gegenstand witzelnder Frag- und Antwortspiele herabzogen; sie ist die erste welche in ihren Werken ein ächt weibliches, leidenschaftlich empfindendes, und bei aller

Leidenschaft jederzeit wahres Herz offenbarte. Durch Empfänglichkeit für Naturschönheiten, welchen ihre Vorgänger nur geringe Theilnahme zollen, durch scharfe Beobachtungsgabe und treue Schilderung des Erschauten ragt Clotilde gleichfalls über alle Dichter des Mittelalters. Sie unternimmt es nicht die Natur zu idealisiren, oder besitzt nicht das erforderliche Geschick dazu, und vergreift sich daher häufig in der Wahl ihrer Motive, besonders wo sie nicht von klassischen Vorbildern, und namentlich von Virgil, dessen Eclogen ihr häufig vorschwebten, geleitet wird; aber sie giebt doch jedesmal richtige, anschauliche Gemälde, wenn auch manches an ihrer Komposition auszusetzen bleibt, und sie wohl nur mehr Kopien ihrer jedesmaligen Umgebung sind. Hierbei darf auch nicht übersehen werden, daß die Dichterin manche der Bilder, welche, seitdem die Poesie sich zur Natur zurückwandte, tausende von malen benutzt und wiederholt wurden, und jetzt durch die allzu-

häufige Repetition ihren Reiz einbüßten, vielleicht zum erstenmale auffaßte und darstellte. Jedes Gedicht ist ein Spiegel der ländlichen Abgeschiedenheit, in welcher die Dichterin ihr langes, durch so mannigfache Verluste verdüstertes Leben verbrachte.

Clotilde zeichnet sich aber auch eben so vortheilhaft vor den Dichtern der spätern Jahrhunderte durch reines edles Fühlen, durch Naivetät des Ausdrucks, durch ungekünstelte Liebenswürdigkeit aus. Ihre Poesie ist nie eine gemachte, jederzeit eine voll aus den Tiefen des Herzens hervorquellende; sie zeugt häufig von erhabner Begeistrung, und verfällt nur höchst selten aus Schwäche in bombastischen Wortschwall. Noch kennt ihre Muse nicht jene spätere Kunst, mit flüchtigem Fuß über das glatte Parkett der Gemeinplätze zu gleiten, und im leichten Vorüberschweben das Auge durch den Glanz des Flitterprunks zu blenden; noch sind ihre Verse nicht jene durch Politur und Gleichförmigkeit bestechenden, an

seidner Schnur aufgereihten Zahlperlen, welche ihre Enstehung der Kunst verdanken: oft formlos unscheinbar sind die ihrigen doch jederzeit ächte. Die französische Literatur hat kein Gedicht aufzuweisen, welches an Innigkeit des Gefühls die verselets à mon premier né an Gluth der Empfindung, in jener idealisirenden Verehrung des geliebten Gegenstandes die Heroide übertreffe; sie kann sich nur weniger so plastischer Schilderungen wie jener des verfallnen Schlosses in dem Epistel-Fragment rühmen.

Trotz allen diesen Vorzügen würde eine vollständige, wortgetreue Uebersetzung der Gedichte Clotildens in unsre Sprache nur schwachen Anklang finden: ihr Werth ist ein relativer. Der Schatz welcher in den Augen des Franzosen von unermeßlichem Werthe ist, würde von seinem bevorzugten Nachbar schwerlich mit gleicher Verehrung angestaunt werden. Die ungewöhnliche Ausbildung der Sprache und des Versbaus sind nur in Rücksicht auf die

Zeit hoch zu schätzen. Jene Lehren der Verskunst welche den Inhalt der épître à Rocca, des Dialogs Apollon et Clotilde, so wie des dritten Brieffragments bilden, mögen vom höchsten Interesse für die Literaturgeschichte Frankreichs sein, vielleicht sogar auch noch die Polemik des 15. Jahrhunderts in den gegen Alain Chartier gerichteten Satyren — für den Deutschen hingegen von gar keinem, und wir dürfen mit der Unklarheit Survilles rechten, daß er nicht mit der Publikation der für die Zeit- und Sittengeschichte gleich interessanten Memoiren begann, und daß durch seine unmethodische Wahl die größere Hälfte der Sammlung, wenigstens für uns, zur ungenießbaren ward. Der Uebersetzer durfte daher nur diejenigen Gedichte auswählen, von denen er voraussetzen konnte, daß sie allgemeines Interesse haben möchten, Gedichte in denen das Herz zum Herzen spricht, Ergüsse einer reinen Liebe, der Gatten-Zärtlichkeit, des Mutterglücks, der Gefühle welche allen Völkern,

allen Zeitaltern gemein sind, und die in jeder Brust Anklang finden. So konnte denn bei dieser Uebertragung eine bedeutende Anzahl Gedichte ausfallen, ohne daß der Lorbeerkranz Clotildens minder vollblättrig wurde, ja wohl noch eher durch ausmärzen des Ungehörigen an intensiver Fülle gewann. Nur dem Freunde der Dichtkunst ist diese Bearbeitung gewidmet, da ohnehin Jeder der die Sprache und Literaturgeschichte zu seinem Studium machte, eine Uebersetzung verschmähen, und sich an die Quelle halten würde.

Die nicht übersetzten Gedichte sind:

Epistre à sa doulce amye Rocca, geschrieben 1421, deren Inhalt bereits erwähnt ist.

Apollon et Clotilde, dialogue von 1426. Diatribe über Dichterruhm und gleichzeitige Schriftsteller, welche auf Verspottung Chartiers hinausläuft.

Ballade à mon espoulx, lors quand tornoit emprez un an d'absence, miz en

ses braz nostre fils enfançon, vom Jahr 1423, welche bei einem schönen Verse zwei mattere enthält.

Die vier Rondels à maistre Alain, 1°. de sienne flour de belle rhétorique, où laisse oïr que n'ay mye air de cour, 1443. — 2°. touschant les nuicts Attiques qu'a traduict; livre, dicton, au gré de tout le monde. 1440. — 3°. touschant l'escript dont ay dict à la Rayne qu'estoit l'autheur trois fois heureulx. 1454. — 4°. du sien escript où dict le feu d'enfer luyre et pour ce non esclayrer. 1440.

Rondel au choeur des muses, alors que me clamoit ugne amye Vallon d'amour. 1420.

Rondel à la fille des T., me dizant: ainzy que paille sesche qu'iroy bruslant ung jour 1420.

Rondel à la demoiselle d'Ons, que dizoit tant qu'est facile de lucter encontre le tout puissant Amour 1420.

Rondel à Mgr. Jacques de Toulon, qui maintes fois nous demandoit se gabant, qu'estoit cela: foy de pucelle. 1421.

Rondel à l'amant de Beaupuy, qui d'elle se plaignant vouloit en estre aimé sans avoir onc soulcy de luy plaire. 1421.

Rondel à Mgr. Aymard de Poictiers, enquierrant trop fierrement quel jeune amy luy presposoye 1421.

Rondel à Tullie de Royan, cy voulant que dispose du prix de beaulté entre amantz de deux belles diverses. 1423.

Rondel à Mgr. Aymard de Poictiers, feignant ne vouloir croire à l'hymen qu'en son absence avoy conclu. 1422.

Rondel à mon bel amy, tousjours m'angariant pour accorder entre amantz de Chlore et Flavie. 1423.

Rondel à Tullie de Royan, sur la beaulté celeste de mon espoulx, à qui nulle aultre n'est comparable. 1423.

Alle diese Rondeaux mahnen mehr oder

minder an den euphuistischen Geschmack der Zeit, und sind nur durch die Leichtigkeit, mit welcher die Verf. sich dem künstlichen Versmaaß anschmiegt, beachtungswerth.

Les trois plaids d'or, enthält glückliche Züge, ist jedoch von Weitschweifigkeit nicht frei zu sprechen.

Dialogue: qu'est-ce l'Amour?

Epistre à Marguerite d'Escosse, Ablehnung der Einladung an den Hof zu kommen.

Das erste und dritte Brief-Fragment, und zuletzt:

Chant-Royal an Karl VIII. 1495 welcher durch kühnen Schwung und gefeilte Diktion überrascht, jedoch augenscheinliche Spuren einer späteren Ueberarbeitung trägt.

Die wiedergegebnen Gedichte sind theils getreue Uebersetzungen, theils freie Bearbeitungen, wie es die jedesmaligen Noten anzeigen. Oft ließ das Metrum des Originals keine genaue Nachbildung zu, wie z. B. in dem Chants d'amour betitelten Cyklus, und in

einigen Rondeaux; öfter aber noch erheischte die Nothwendigkeit eine schwächere Stelle, mochte diese nun von der Verfasserin herrühren, oder Einschiebsel der späteren Herausgeber sein, zu übergehn oder zusammen zu ziehn. Mythologische Anspielungen und allegorische Verkörperungen, welche unsrem Geschmack als frostige widerstreben, mußten so oft als thunlich umgangen, störende Lücken ergänzt werden. Die Naivetät einer kindlichen, in der Bildung begriffnen Sprache bot eine andre nicht geringere Schwierigkeit, besonders ihre Uebertragung in unser altkluges Norddeutsch, welches die schmeichelnden Diminutiva der südlichen Dialekte verschmäht.

Die Hindernisse welche sich der Bearbeitung entgegen stemmten, waren vielfache und nicht unbedeutende, und so geschah es denn daß die Aernte auf diesem Felde zur Nachlese einschwand, und der Herausgeber nur einzelne, an Zahl geringe, Halme zu bieten vermochte; doch auch diese wenigen sind reich an vollen,

saftschwellenden Körnern, sind der Aufbewahrung nicht unwürdige, und diese Anerkennung ist es, welche der Sammler als Vergeltung der verwandten Mühe zu hoffen wagt.

Clotildens Gedichte.

Heroide an meinen Gatten Berengar.

(Geschrieben 1422. Im Originale wechseln Alexandriner mit zehnsylbigen Versen. — Uebersetzung.)

Clotilde weiht dem Freund' ein süß' Umarmen,
Dem Gatten Gruß, Verehrung, Liebestreu!
Ach, während das verwaiste Herz der Armen
Bei Tage wie bei Nacht Dich sehnt herbei,
Welch Loos ward Dir? Wo irrst Du? Wohin treibet
Dich fern von der Geliebten das Geschick?
Muß dem Gerücht ich trauen, ja dann bleibet
Noch fern des Wiedersehens Augenblick!

Durch unsre Gauen stürmt der Krieg verheerend;
Frankreich zerfleischt des Leoparden Zahn:
Die heim'schen Mauern, Heimath-Schutz entbehrend
Durchstreift der Fürst,*) verbannt vom Unterthan.
Dort wo er herrschen sollte, muß er flüchten,
Und fliehn von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß.
O Frevelthat, es wagen ihn zu richten
Verräther, Priester, feiler Knechte Troß!
Nein, dieser Wahnsinn kann nicht länger währen!
Nein, Frankreichs Volk, du kehrst zu deinem Herrn!
Müßt' auch ein Wunder ihm zum Heil gewähren
Der Himmel — solchem Drangsal zollt' er's gern.
Trost in dem Weh entquillt nur dem Gedanken:
Nie hat die Gottheit tiefer's Leid geheilt.

*) Der Dauphin, Karl VII.

Windsbraut, Stromfluthen, der Gebirge Wanken —
Je härtrer Fluch, je früh'r ward er zertheilt.

So sahst Du den Dauphin, ohnfern der Rhone,
Der noch von keinem Greul getrübten Fluth?
O reichte sie den Valois doch die Krone,
Die ihrem Haupt entriß der Seine Wuth! *)
Du Sohn des Helden, welcher unsern Tagen
Mit Blut erkauftes Schauspiel neu gezeigt,
(Das des Horaziers, dessen kühnes Wagen
Vor Romas Adlern Albas Trotz gebeugt) **)
Du, sag' ich, ob die Lilien Sieg verkläre,
Ob nicht — noch lange schwankt vielleicht der Streit —

*) Die Provinzen an der Rhone waren dem Dauphin treu geblieben, während die an der Seine Heinrich VI. von England gehuldigt hatten.

**) Aus dieser Vergleichung scheint hervorzugehn, daß Clotildens Schwiegervater siegreich den Kampf mit drei Gegnern bestanden habe.

Ich weiß, nicht minder treu bleibst Du der Ehre,
Und Deinem Herrn, der einzig sie verleiht.
Er in Gefahr? — Auf! Alles hinzugeben
Dem Königssohn — mich selbst, muß es geschehn!
Je größre Lieb' — ich schreib's mit Widerstreben —
Je größre Scham, müßt' ich Dich treulos sehn.
Schon dringt der Ruhm bis zu entfernten Reichen
Von Deinem Muth und Schöne, wie man hört.
Bedford*) buhlt um das Bündniß Deines Gleichen —
Viel folgten, edle Namen schmäh'nd, bethört.
Vergeht vor Scham! Wenn keine Blitze zücken,
Zermalme sie die Berglast ihrer Schmach!
Franzosen, sprecht: wer Frankreich will zerstücken,
Verdient er nicht zu sterben tausendfach?
Der Himmel läßt das Ungeheure walten,
Wehrt dem Gespinnst lichtscheuer Ränke nicht,
Auf daß die That Verborgnes mög' entfalten,

*) Herzog von Bedford, Reichsverweser in Frankreich während Heinrich VI. Minderjährigkeit.

Und Sinnes Spaltung strahl' im hellsten Licht.
Durch Farbe nur getrennt, ruhn so die Zacken
Des Golds, umhüllt von Erde tief im Schacht,
Bis daß geklärt in Flammen, frei von Schlacken,
Es glänz' in seiner kostbar seltnen Pracht.
So werden gleich dem Gold die treuen Franken
Auftauchen aus der Zeit gewalt'gem Brand.
Und „lieber todt, als in der Treue wanken!“
Liest einst ihr Enkel auf der Schilde Rand.
Daß diesen Wahlspruch, Freund, auch Du erwählet,
Bezweifl' ich nie — könnt' ich sonst ruhig sein?
O thöricht Wort! Ein Weib, von Stolz beseelet,
Wagt ihren Rath dem Heldensohn zu weihn!
Vergieb der Liebenden so eitle Sorgen,
So heft'ge Lieb' entschuldigt Furcht genug.
Ach! sähst Du, wenn der Himmel mit dem Morgen
Erglüht, mich klimmen auf der Warthe Lug,
Mit späh'ndem Aug' in weite Ferne starrend,
Von Sehnsucht, von vergeblicher, verzehrt,

Wie die Bethörte träumet Deiner harrend,
Und süßer Täuschung Blüthen selig nährt.
Kein lieber Ort ist meinem Blick entgangen;
Ich seh' Dich, red' im wachen Traum mit Dir.
„Dort hab' ich seinen Scheidekuß empfangen" —
Zu sprengen droht das Herz den Busen mir —
„Hier bei der Ulme unterm Weißdornhage,
Dem hold vom Lenz gewölbten Blüthendom,
Sagt' er leb' wohl!" — Der Schmerz erstickt die Klage,
Und meinem Aug' entstürzt ein Thränenstrom.
Um solche Trauerbilder zu verscheuchen,
Denk' ich der Zeit wo mich Dein Arm umschlang,
Und wo mein Lied im schatt'gen Hain der Eichen
Verschmolzen mit der Nachtigall Gesang.
Mir ist als ob von Deinem Mund ich höre
Das süße Wort, das tief sich stahl ins Herz,
Gewahre früh, daß mich ein Wahn bethöre,

Und meinen Sinn verwirrt der Trennung
Schmerz.
Oft irr' ich wenn sich Licht und Dunkel gatten
Auf Wiesenräumen, keines Ziels bewußt,
Der Stunden denkend wo wir, Dank den Schatten,
Hier unbelauscht uns schmiegten Brust an
Brust.
Mit süßem Tändeln über Deiner Wangen
Holdsel'gen Umriß leis mein Finger glitt,
Wenn mein verschämter Busen, zart umfangen
Von Dir, den Kuß der glüh'nden Lippe litt.
Kein zart Geheimniß gab es dessen Schleier
Zu heben inn'ge Sehnsucht uns gewehrt,
Als wir den Flammenkelch der Liebesfeier
Vereint in sel'gem Wonnerausch geleert.
Mahn' ich Dich noch an jene Zauberstunden,
Die unter Hymens nächt'gem Schirm erblüht?
Wie holdes Leben als wir noch verbunden,
Wenn noch Erinn'rung solche Flammen sprüht!

Wann seh' ich, sprich, Dein theuers Antlitz wieder?
Wann spiegelt Aug' in Aug' sich wiederum?
Wann drück' ich Dich an mein hochklopfend Mieder
So fest, daß selbst des Athems Säuseln stumm?
Manch Wort, das mühsam nur zurückzudrängen
Mir jetzt gelingt, raunt' ich Dir sicher zu.
Wollt' ihre Knosp' auf einmal Rose sprengen,
Entfärbt und duftlos welkte sie im Nu. *)
Dir minder zu gefallen bang' ich nimmer,
Längst löste jeden Zweifel mir Dein Blick:
Des Lebens Leuchte wurde mir sein Schimmer,
Was könnt' er thun zu steigern noch mein Glück?
O dürft' ich nur das Deine stündlich mehren!
Und wenn Du seinen Becher leer geschlürft,

*) Amy, se tout d'un coup s'espanoyoit la roze Plustost cherroit sans vie et sans odeur.
Der Uebergang ist unklar, und läßt vermuthen daß diese Stelle von dem Herausgeber schlecht ergänzt worden.

Den Rückblick Dir auf den genoßnen wehren,
Damit auf's neu' ich Dich berauschen dürft'!

Noch weiß ich nicht wie diesen Brief Dir senden
Ich soll, (Karl eilt nach Poitiers wie man spricht)
Viel wag' ich, trau' ich ihn unsichern Händen,
Und diese Zeit kennt Treu und Glauben nicht.
Gesetz= und führerlos, verbreitend Schrecken,
Ziehn Horden rings nach Beute durch die Flur.
Von Schutz entblößt sind Scheuern, Dörfer, Flecken,
Und jeder Tag bringt neuen Jammer nur.
O Gott! wird nie des Elends Ende tagen?
Kehrt nie die Zeit, wo auf dem Weideplan
Die Lämmer, die aus warmem Stall sich wagen,
Den Wolf als einz'gen Gegner mehr befahn?
So gierig ist kein Wolf, als daß man diesen
Horden Burgunds ihn stellen darf zur Seit':

Das Haidekraut *) des Feld's, versumpfte Wiesen,
Sind Zeugen ihrer Gräu'l für ew'ge Zeit.
Ob wir Vertrau'n dem Dauphin auch bewahren —
So endlos tief, ist unsers Elends Schacht,
Daß kaum ihn füllt' in zwanzig langen Jahren
Ein Salomo trotz seiner Zaubermacht.

Und wenn nur Albion sein Gegner, hätt' er
Zum Feind nur Bedford und das Königskind! **)
Färbten sie gleich mit unserm Blut die Blätter —
Sie zeigten stets im Kampf sich hochgesinnt.
Den Britten schmäh' ich nicht. Ob auch verblendet —
Er kämpfet für sein Recht, erkennt's für wahr,

*) Der Herausgeber Vanderbourg wird häufig durch die älteren Glossarien von Borel und la Combe irre geführt, und schlägt z. B. statt brugues des Originals bruille ein veraltetes Wort für brossaille vor, ohne des weit näher liegenden bruyère zu gedenken.

**) Heinrich VI.

Die Ehre schärft den Pfeil, den er entsendet,
Und er beschimpft nicht König, nicht Altar.
Doch Du, der Valois Schmach, Fürst der Verräther,
Weshalb hat Frankreichs Busen dich genährt?
Weshalb beschloß ein Mord, ein allzuspäter, *)
Dein Leben — nicht Tortur, nicht Henkers-Schwert?
Wohl hätte dann die Qual die Du erlitten,
Jetzt wo ein Jeder frevelt ohne Scheu,
Bei Mitverschwornen, die zum Sieg den Britten
Die Hand geliehn, erwecket Furcht und Reu.
Verräther öffneten dem griech'schen Golde
Einst Troja, **) jauchzend zu der Wuth des Brands —

*) Der Herzog von Burgund wurde auf der Brücke von Montereau von dem Gefolge des Dauphins ermordet.

**) Der Verfasserin scheint das Gedächtniß untreu geworden zu sein, wenn sie Trojas Fall der Verrätherei der Trojaner zuschreibt.

Ruchlos're Franken, in Lancasters Solde
Lutetia den Geiern Engellands.

Ja Freund, die Stunde naht — vorblickend Ahnen
Verkündet mir's — wo schleichenden Verrath
Erstickend, Karl den Herrschersitz der Ahnen
Entführt, dem sünd'gen Reich befreiend naht.
Der Herr, vor dessem Blick die Nebel fliehen,
Schirmt unsre Lilien in den Himmelshöhn.
Wollt' er ein Wunder auch der Welt entziehen,
Für Chlodwigs Thron ließ er noch eins geschehn.
O senkte sich auf uns sein Friede nieder!
Verirrtes Volk, einst schreckst Du fürchterlich
Aus Deinem Schlaf, verweht der Taumel wieder,
Und schaust Du Brand und Trümmer rings um Dich!
Es hört nicht — will in Thränen sich berauschen,
Facht die verzehr'nde Flamme fort und fort,

Säumt hundert der Tyrannen zu vertauschen
Für edlen Herrn, Sturm gegen Friedensport.

Wohin Du auch dem König folgst, verhehle
Den Ort an dem Du weilst nicht länger mir.
Fremd bleibt so lang' die Ruhe meiner Seele,
Mehr sag' ich nicht — gedenk's — und Gott
mit Dir!

Liebesfang im Frühling.

(Ung chant d'amour doibt paindre aux sens moinz que parler à l'ame . . . . .
Cettuy du printemps, fiz ung matin 8. jour de mars 1421. — Mém. de Clotilde liv. 5 et 7 des Ch. d'amour 10.
Freie Bearbeituug. — Das Versmaaß des Originals, welches in den Liebesſängen für die vier Jahreszeiten gleich iſt, beſteht aus fünfverſigen Strophen, jeder Vers zu zehn Silben, abwechſelnd zu drei weiblichen und zwei männlichen, und zu drei männlichen und zwei weiblichen Reimen; doch ſchließt der Satz nicht immer mit der Strophe. Die erſten ſechs Silben kehren als Refrain am Schluß der Geſänge, deren jeder 75 Verſe zählt, wieder.)

Einklang ſüßer Liebeslaute zittert durch der Haine
Schweigen;
Wunderſame Gluthen zittern durch die Furchen,
in den Zweigen,

Laub und Halme mild befruchtend; selbst um trägen
Moores Saum
Spinnet seine Farbenkränze feeenhaft ein Farben-
Traum.

Ja, es regt, belebt sich Alles, und erwacht zum
Dasein wieder.
Hebet euer Haupt ihr Bäumchen, die der Sturm-
wind beugte nieder,
Hebt das Silberperlen-schwere! drängt euch um
des Teppichs Sammt,
Den mit Blüthenschmelz durchwebten, wo der Thron
des Frühlings flammt.

Holder Spiegel unsrer Jugend, du des jungen
Jahres Morgen,
Deine Blicke wecken Knospen, Blüthen die der
Keim geborgen.

Du des Tändelns und des Kosens, du des Minne-
glückes Zeit,
Trösterin für die Verarmten, die um Liebe tragen
Leid.

Doch wenn du der stumpfen Greise Dämmerstun-
den mild verkläreſt,
Iſt's nur Härmen, ſind's nur Sorgen, die der
Jugend du gewähreſt;
Furchen ſtreichſt du von den Stirnen, die zur Erde
matt gebückt,
Schlingſt die Liebesbind' um unſre die der Jugend
Zauber ſchmückt.

Und wir zürnen nicht. Es nahen allzuzeitig nur
die Stunden,
Wo zum höchſten Preis wir freudig wieder kauf-
ten jene Wunden,

Wo der Nachtigallen Klagen in der Zweige Nacht
wir nie
Hören, ohne zu beseufzen daß wir seufzen nicht wie sie.

Stillt der Glanz des Saphirwagens denn Auro-
rens glüh'ndes Sehnen,
Wenn des greisen Gatten denkend sie den Halm
bethaut mit Thränen,
Schaut sie junger Rosen Kelche, welche zögernd,
Blatt für Blatt
Sich erschließen, wenn sie Zephyrs Schmeichelkuß
umsäuselt hat?

Nicht vertausch' ich all mein Trauern mit der
Göttin Loos. Versunken
Ist ihr Glück, und keine Sehnsucht weckt aus
todter Asche Funken.
In der Parze Händen ruhet unser, der Beglück-
tern Loos,

Und ob früh, ob später — Alle birgt zuletzt der
Erde Schooß.

Doch nichts treibt zur Eil. Des Lebens Becher ist
so süß zu schlürfen;
Reich mit Blumen ihn bekränzen laßt ihn uns, so
lang wir dürfen.
Ach, nur zu viel Muße bleibt uns zu versöhnen
uns den Neid,
Und den Cato nachzuäffen — jetzt, jetzt lacht uns
noch die Zeit.

Was sie beut, genießt es freudig — hastig nie.
Nur Thoren nagen
An des Brotes trockner Rinde, wenn Fasanen
aufgetragen.*)

*) — — — se faizans peult avoir,
Sot est, ma foy, qui s'en tient à la gesse. (mauvais légume.)

Doch der Weisheit hehren Namen zoll' ich einer
Tugend nicht,
Wenn die Kraft sich ihr versaget, ihr zum Fehlen
Macht gebricht.

Folgt der Liebe Schmeichellockung. Mooses Kissen,
üppig blähend,
Sind ihr Thron. Wohl hegt sie Leiden. Doch wer
tauschte sie verschmähend
Gern die Minne für Vergessen, Ruhe für solch
wonnig Weh,
Wenn der Sehnsucht Gluth verkühlet und erlosch
in Alters Schnee.

Liebe, wie so freudig will ich deine holden Fesseln
tragen!
Können doch zu tiefe Wunden deine Waffen nimmer schlagen.

Nicht zu weicher Schonung stimme dich mein Auge
thränenvoll,
Denn die Zähr' ist nicht des Leides, nur der sel'gen
Wonne Zoll.

Ringeltauben, Nachtigallen, ihr die Zeugen meiner
Qualen,
Seit den Spiegelschild des Eises März gesprengt
mit Flammenstrahlen,
Mischet eure Liebesseufzer, eurer Klagen Me=
lodie'n
Mit dem Murmeln klarer Bäche, die durch weiche
Matten fliehn.

Tausendfarb'ge Vögel flattern ringsum Blüthen=
trauben naschend
Von des Weißdorns Zweig, im Fluge goldne
Schmetterlinge haschend,

Die der Blüthen Dold' umflattern, sprossend an
dem Wiesenrain —
Bienen schlürften ihres Kelches Honigthau schon
früher ein.

Seine grünen Fächerschwingen, kaum durchbort
von Lichtes Pfeilen
Beut euch in des Waldes Dämmrung Frühling.
Dorthin will ich eilen
Wenn der Veilchen Purpur blasset, wenn der
Wiesen Halm verdorrt —
Eurer träumerischen Töne leises Echo sei mein
Wort.

Dennoch Liebling meines Herzens, wenn dereinst
im glüh'nden Kusse,
Wo die Seelen sich verschmelzen im süßschmach-
tenden Ergusse,

Deines Mundes Druck erstickte meines Sanges
Melodie,
Dies Verstummen, Lipp' an Lippe, o, wie süße
Harmonie!

Liebesſang im Sommer.

(Ce n'est tant l'esté qu'ay voulu paindre que l'estat de mon coeur, ce 20 juillet, vers deux heures, soubz le rocher. — Mém. de Clotilde, liv. 5 et 7 des Chants d'amour.)

Ob die Erd' auch übergüldet von des Sonnen=
auges Strahle,
Schlummer herrſcht ringsum. Den fünften Korb
füllt ſchon die Maid zum Mahle

Jener Schnitter, die bereits das Zwielicht Sensen
schwingend fand,
Als es aus der Nacht Gewebe sich mit ros'gem
Finger wand.

Machtlos zielt der scheitelrechte Pfeil der Sonne
auf die Matten,
Die bei ihren Sicheln schlummern. In des Rosen-
hages Schatten
Ruhet auf des Berges Lehne tief in Schlaf ver-
senkt der Hirt,
Während die verstreute Herde wollberaubt die
Trift durchirrt.

Kaum entschwanden zwei der Monde seit mit
schmeichlerischem Kosen
Holdes Sonnenlicht du zähmtest mitternächtger
Stürme Tosen,

Seit die milde Gluth entquellend dir, dem Herde
der Natur,
Ueberblümt mit farb'gem Schmelze die verödet-
kahle Flur.

Der uns rief zu neuem Leben, jener Glanz, drückt
jetzt uns nieder.
Unter deinem Brand verschmachtend zürnen dir
die Herzen wieder,
Die entzückt entgegenschlugen deinem jugendfrischen
Glühn;
Wild versengst du jetzt die Hecken, die du kaum
verlockt zu blühn.

Fruchtlos streben sich zu schirmen gegen deiner
Pfeile Gluthen
Die Bewohner weicher Wolken, die der Erde, die
der Fluthen.

Kaum verläßt ihr Nest die Schwalbe, und an
Schleedorns bitterm Ast
Nagend, hält von ihren Jungen fern die wähl'ge
Ziege Rast.

Auf des Sees durchglühtem Spiegel wagt kein
Fischlein aufzuhüpfen,
Es verstummt im Sumpf der Frösche lärmend
Chor. Maulwürfe schlüpfen
Nicht aus der gewühlten Gänge ewig dunkelm
Irrgewind,
Keine grüne Eidechs flüchtet mehr von Strauch
zu Strauch geschwind.

Leis des Pfades Staub berührend streift im Flug,
im nimmergleichen
Nur der scheue Käfer hastig, eilend nach dem
Spalt der Eichen.

Eh' er das Versteck gefunden stürzt die Kröte auf
ihn zu,
Und ihr Geiferschlund verschlinget den zermalmten
Raub im Nu. *)

Ringsum schwüles, dumpfes Schweigen. Meinen
Gram einschläfernd träume
Ich beschirmt von kühler Grotte — Ha! dort
wälzt durch Himmels Räume

*) Seul inquiet, le céraste farouche
Raze haletant la poudre du semptier;
Va regagnant creux d'une antique soulche;
Le veoit crapeaulx; en l'escumante bousche,
Tost amincy, sc glisse tout entier . . . .

Ein Beleg zu der naturtreuen Art zu schildern der Verfasserin und zugleich ihrer Unklarheit in der Wahl der Motive.

Sturm den Staub zu ries'gen Säulen. Tageslicht
umflort die Nacht,
Und von beiden Polen fliegen die Orkane her zur
Schlacht.

Auf nachtschwarzem Wolkenwagen naht das Unge-
witter rollend —
Schlängelnd trennt der Blitz die Lüfte, zuckt her-
nieder, schmettert grollend
Auf des Felsens schroffsten Zacken, wo versteckt im
Laube tief
Abendlich der wilde Tauber seine Gattin girrend
rief.

Sterbend hat sie ihn gesehen, flüchtet halb entseelt
mit matten
Flügelschlägen — herzzerreißend tönt die Klag'
um ihren Gatten.

Minder grausam wenn das Leben ihr entriß der
Wetterstrahl,
Als ihr Leben aufzubürden, und die lebenswier'ge
Qual.

Immer seh' ich dich den Felsen, dein verkohltes
Nest umschweben,
Kannst durch Flucht dich nicht entziehen, nahst der
Stätte nur mit Beben.
Einer Liebenden vertraue, senke dich auf ihren
Schooß —
Mitgefühl in Weibes Busen wecket dein verwandtes
Loos.

Doch schon ist's zu spät — — die Lüfte schlagen
schwächer stets die Schwingen —
Nur dem Gatten mochte Rettung, ihm dem einzigen,
gelingen;

Weißt daß er erschlagen — rufest stets nach ihm! —
Wohl lehrst du mich,
Du getreues Paar, zu sterben gilt es wenn der
Gatt' erblich.

Doch schon blincket durch der Wolken Hülle lichtes
Blau. Es leuchten
Helle, volle Sonnenstreifen durch den Wald, den
regenfeuchten,
Glitzern auf geschwellten Gießbach, der des Bettes
schmalen Bord
Ueberspülend, unsrer Felder Garben riß wildstrudelnd fort.

Rinnen gleich in Silberperlen Tropfen noch vom
Zweig der Buchen,
Dennoch will in ihrem Dunkel ich noch Schlüsselblumen suchen,

Bis das Dach der niedern Hütte, der des Rauches
Säul' entquillt,
Naher Hügel längrer Schatten tief in seine Schleier
hüllt. —

Doch wohin sich meine Schritte wenden, ob mich
Licht umfließe,
Ob die braune Nacht, ob Schlummer das be-
thaute Auge schließe,
Ob die Wimper neu sich öffne — eine Gluth bleibt
immer wach:
Alles was ich schaue nährt sie, und erpreßt ein
schmerzlich Ach!

Liebesfang im Herbst.

(Lors estoyent descolourez les foillages; donc Altomne jà s'enfuyoit. Eslit mon cueur ce temps gryzastre le 15 novembre de cet an 1422. — Mém. de Clotilde liv. 5 et 7 des Chants d'amour.)

Wohin flohst du wonn'ger Zauber unsrer Haine?
Laubgewebte
Dächer, süßen Schlummers Wiege, eurer Schatten
Nacht entschwebte.

Graue Stämme, wo ist eurer Locken Fluth, die
mich geschützt,
Wenn die Sonne selbst des Wildes dunkeln Zu-
fluchtsort durchblitzt?

Noch vor kurzer Frist enttauchte Helios dem
Schooß der Fluthen
Um Erigones Geliebten hold zu lächeln. Segnend
ruhten
Seine Blicke auf Pomonens Gaben, auf der Rebe
Blatt —
Und des Apfels Ball erglühte, Trauben schwollen
purpursatt.

Möcht' er nur die nackten Halme, die in Frostes
Schauern beben
Jetzt mit seinen mattern Strahlen, den erlöschen-
den, beleben —

Doch er flüchtet, wenn den Winter, jenen weiß-
gelockten Greis,
Die Orkane mit sich schleppen aus der Scyth'schen
Höhlen Eis.

Ob nun auch der Sonne Schimmer blasser — in
die Ferne schweifet
Gern das Auge durch die Fluren, über Felder
weiß bereifet.
Schmeichelnd stiehlt in unsre Seele sich Natur
auch Schmucks beraubt,
Und die falbende erhebt einst stolzer ihr verjüngtes
Haupt.

Doch wenn unser Herbst heranstürmt welken wir
um nimmer wieder
Zu erblühn; auf unsre Schläfen sinkt des Alters
Reif hernieder.

In den Lüften unvernommen unsrer Klage Ruf
verhallt,
Gleich des Hänflings bangem Schrein, den der
grimme Falk umkrallt.

Ach, statt unfruchtbarer Seufzer laßt uns in dem
flücht'gen Schimmer
Unsrer Jugend freudig sonnen. Sinken sieht das
Haus in Trümmer,
Muß er ihm den Rücken wenden, wohl der Pilger
ohne Harm —
Und wie zeitig sinkt im Ringen mit der Zeit er-
schlafft der Arm! *) —

Wehe! Weh! der Brand des Kiehnes faßt das
Halmendach der Hütte! —

*) Zwei die Vergänglichkeit des Irdischen behandelnde Strophen sind hier ausgelassen, sie entbehren gleichfalls des Ueberganges zu der folgenden Scene.

So entkeimt oft dem Verderben, was geheiligt
fromme Sitte —
Hört, sorglose Landbewohner, eurer Kinder Angst-
geschrei,
Die sich auf den Felsen flüchtend trostlos wim-
mern. Fliegt herbei!

Fliegt herbei! Zur Hülfe! Eilet! Gierig lecken
Flammenzungen
An den Früchten, die den Furchen, die der Trift
ihr abgerungen.
Aengstlich brüllend jetzt die Färse durch das Feld
mit raschem Huf,
Flieht den Stall wo sie geboren, folgt der Mutter
bangem Ruf.

Mit den Jungen die sie säugte eilt dem einge-
stürzten Dache

Zu entfliehn die Hündin; hastig stürzt hervor die borst'ge Bache,
Während an des Schafstalls Schwelle, dessen Forst die Flamm' umschlingt,
Schluchzend der verarmte Schäfer sitzet und die Hände ringt.

Suchet nicht in diesen Mauern, die dem Untergang sich neigen,
Schutz, ihr Herden! Um den Giebel, dem Rauchsäulen schwarz entsteigen,
Schwebt der Tod! Vergebens scheuchet sie der Hirt. Zu Hauf gedrängt
Harr'n sie unter dem Gebälke, das die Lohe schon versengt.

Sterben wollen sie — wohlan denn — mögen sie vereinet sterben!

Gunst des Schicksals ist's gemeinsam Trotz zu bieten dem Verderben.
Minder glücklich muß ich bangen, daß der theure, kühne Mann,
Er für den ich immer zittre, eil' im Tode mir voran.

Wär' er Zeuge doch des Wehes, das sein heimisch Thal muß leiden! —
Ach, in düsterer Gedanken Abgrund stürzet mich sein Scheiden —
Erde spinnen sich und Himmel in nachtschwarze Schleier ein,
All' die Zeit, seit in der Ferne weilet der Geliebte mein.

Welche herzensöde Leere bis dereinst der Freund gekehret! —

Und ihr süßen Träumereien, die so schmeichelnd ich
genähret,
Holde Täuschung, süßer Irrthum, Kinder schön'rer
Jahreszeit,
Untreu seid auch ihr geworden, seid entflohn so
weit, so weit!

Liebesſang im Winter.

(Soit l'hyver achoison non sujet de tels chantz: espandez-y votre ame engtiere .... Ainsy fis-je au dernier jour de l'an 1421. — Mém. de Clotilde liv. 5 et 7 des Ch. d'amour.)

Stürme heulen in den Lüften; Reif= und Schnee=
geſchwängert ziehen
Graue Nebel trägen Fluges. Nord'ſcher Winter=
nacht entfliehen

Uebers blaue Meer die Schwalben; auf durch-
sicht'gen Strauches Ast
Hüpft allein der braune Sperling, dürren Zweiges
letzter Gast.

Noch läßt er vereinzelt flatternd sein Gezwitscher
hören leise,
Aber bald erlahmt der Flügel Schwung erstarrend
unterm Eise,
Und wenn reglos er geworden, ward auch reglos
die Natur,
Und wenn er verstummt, verstummte rings um-
her die weite Flur.

Eilt ihr Vögel heim zu kehren zu dem Weibchen,
das im Neste
Eurer harrt: nicht süßre Schutzwehr giebt es gegen
Winters Fröste.

Wenn in eisigstarre Schleier sich die Felder hüllen
ein,
Dann erblüht die Lebensfreude unter Herdes Schutz
allein.

Sammelt euch, ihr flatterhaften Vöglein! Jener
Götterfunken
Angefacht von Frühlings-Odem, unter Schneees
Last versunken,
Euch verläßt er nie, beseelet euch auf unsrer Hüt-
ten Dach —
Liebe ist in euerm Herzen, wie im mein'gen im-
mer wach.

Noch muß ich der Lust entsagen, härter vom Ge-
schick getroffen,
Dem Geliebten zuzuflüstern Liebessehnen, Liebes-
hoffen.

Jede Schöne liebewillig löscht die Gluth die euch verzehrt,
Während des Allein-Geliebten Trennung stets die mein'ge nährt.

Er ist fern von mir! Ihn treibet durch entlegene Provinzen
Lust am wilden Kampf der Männer. Hat er nur dem Zwist der Prinzen
Sich verlobt als ihn die Liebe fesselte in ihrem Bann?
Unglücksel'ge, weshalb schloß ich mich nicht seinen Schritten an?

Möglich, daß jetzt im entfernten Kerker Fesseln Dich umspannen,
Während Dein ich zitternd denke. Möglich, daß bei Deinen Mannen

Unter Leichen Dein entstellter, blut'ger Leichnam —
nimmermehr!
Bürge ist des Busens Stimme mir für Deine
Wiederkehr.

Komm zurück zu Deiner Freundin, kann ihr Gram
Dich noch bewegen!
Und wie wenig nur bedarf es bange Sorgen zu
erregen!
Bis zu uns dringt keine Kunde von dem Heer. —
In mancher Nacht,
Wenn des Nordens Stürme wüthen, wenn des
Hauses Giebel kracht,

Wenn eiskalte Fluthen strömen, frag' ich leis:
Wo mag er weilen?
Er allein in dürft'ger Hülle irrt durch's Feld —
die Wölfe heulen —

Stürzen auf ihn ein — zerfleischen ihn — — Wie?
streift dem Raubthier gleich
Er wohl gar nach Nahrung spähend durch die
Felder hungerbleich?

Oft wenn wir in Dämmerstunden am Kamin die
Mähr' erzählet,
Von des müden Pilgers Fahrten, der im Wald
den Pfad verfehlet
Zwischen Felsenschluchten irrend, und im kreuzge-
wölbten Gang
Wüster Burgen, wo der Sturmwind schrillend
pfeift, zur Ruhe sank —

Schallen plötzlich aus der Ebne weithin rufend
Menschenstimmen —
In den Pulsen stockt des Blutes Welle — in der
Fern' verschwimmen

Die verworr'nen Klänge — lauschend athm' ich
kaum, und zögernd dann
Flüstert zweifelvoll die Lippe: wär' es der geliebte
Mann?

Holdre Bilder, freundlich schmeichelnd des ver-
waisten Herzens Kummer,
Sind's die nächtlich mich umgaukeln, mild ver-
klärend meinen Schlummer.
Ja, dann sehe ich Dich wieder, nenne ganz Dich
wieder mein,
Bis im traurigen Erwachen schnell erblaßt des
Glückes Schein.

Nicht erwart' ich bis der Sonne schüchtern-bleicher
Strahl bescheine
Meines Lagers Pfühl. Im Freien klagt jedoch
mein Sang allein;

Schweigsam trauern all' die Vögel, und der Wiederhall ist stumm —
Nur mit ihm, dem Heißgeliebten kehrt das Leben wiederum.

Englands Ritter, ihn verschonet! Dann sei alles Weh vergeben
Euern undankbaren Fürsten! Wär' er mir zurückgegeben,
Dann schmiegt' ich den Wettern trotzend mich an Freundes Busen weich,
Und die Stürme möchten rasen durch ihr weites luft'ges Reich.

An meinen Erstgebornen.

(Uebersetzung. Im Original wechseln Alexandriner mit zehnsylbigen Versen.)

Du Spiegel Deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf Kleiner! Schließ Dein hold Guckäugelein!
Auf Deiner Mutter Brust, an der Dein Mündchen
Gehangen, wiege Dich in Schlummer ein.

Mir längst versagter Schlaf, mög' er umhüllen
Herzliebling Deinen zarten Augenstern!
Ich wach' um Dich zu schaun, um Dich zu stillen,
Zu Deinem Schirm — ich thu' es nur zu gern.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Schlaf Kindchen, Sorg' und Abgott meiner Seele,
Schlaf auf dem Schooß, dem Schooß der einst Dich trug!
Ob Deinem Mund das wonn'ge Wort auch fehle,
Bezaubernd ist Dein Lächeln schon genug.

Du lächelst schlägst Du auf die Augenlieder.
Du lächelst wenn mein freud'ger Blick Dir gilt.
Schon sagt's Dein Aeuglein, Du erkennst mich wieder,
Suchst schon in meinem Aug' Dein Spiegelbild.

Wie? Schon verläßt die Brust, an der so wählig
Dein Mündchen sog, erschlafft die kleine Hand?
Erschöpfst Du gleich den Born — ach, wie so seelig
Erduldet' ich's, Du süßes Liebespfand.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Lieb Herzchen, Engel, Du mein süß Entzücken,
Mein Sorgen, meine Wonne, einz'ges Kind,
Für meine einz'ge Lust Dich anzublicken
Entschwinden Tag und Nacht allzu geschwind.

Das Aermchen sinkt — Schlaf hat ihn sanft umfangen —
Sein Aeuglein schloß — er regt sich nicht — schlief ein —
Wenn nicht des Apfels Farb' auf seinen Wangen,
Man glaubte gar, er könne leblos sein.

Halt, süßer Sohn! Ich beb' — erwache wieder! —
Wach auf! Benimm unsel'gem Wort den Sinn!
Nur einmal Kind schlag auf die Augenlieder!
Gieb Deine Ruhe für die mein'ge hin! — —

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Wie süß enttäuscht — — er schlief — — mein Athem kehret. —
Umgaukelt seinen Schlaf ihr Träume lind!
Wann seh' ich ihn, den heiß mein Herz begehret,
Sich mit mir freu'n, erwachet unser Kind.

Wann schaut Dich der mit jedem Reiz geschmückte,
Mein Gatte, dem das Leben Du verdankt?
Schon sieht im Traum die Mutter, die entzückte,
Wie Dein schuldloses Aermchen nach ihm langt.

Wie willig wird er Deinem ersten Streicheln
Sich leihn! Um Deinen Kuß wie häuf'ger Streit!
Schelm, hoffe nicht, er werde Dir nur schmeicheln —
Clotilden spart er gleiche Zärtlichkeit.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

O Lust, wenn er in Dir sein Bildniß findet,
Sein großes Aug', so hell und doch so traut,
Die edle Stirn, das Antlitz hold geründet,
Auf das mit Eifersucht die Liebe schaut.

Es ist sein Wesen — es sind ganz die Züge *)
Des Vielgeliebten — seiner Wangen Ros' —
Sein Flammenblick — Und staun' ich noch? —
Wie trüge
Ein anders, als sein zweites Selbst mein Schooß?

*) Dieses Quatrain steht vereinzelt am Rande des Manuscripts, gehört aber offenbar hierher.

Nicht neidisch will ich schauen sein Entzücken —
Mit Dir's zu theilen, wie so holde Pflicht:
Mögst Du gleich ihm ein zärtlich Weib beglücken,
Gleich ihm verschmachten aber laß es nicht.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Er horcht nicht auf mein Wort — ach, thöricht Reden! —
Er faßt' es nicht, wenn er auch wachen sollt'.
Du liebes Kindlein, Deines Denkens Fäden
Sie sind ein Rocken, der noch nicht entrollt.

Wie Du in dieser Stunde bist, so waren
Wir All' — es keimt Verstand zu zeitig nur.
Den Frieden, möchtest Du ihn doch bewahren —
Doch selbst im Glück verlischt einst seine Spur.

Du Spiegel Deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf Kleiner! Schließ Dein hold Guckäugelein!
Auf Deiner Mutter Brust, an der Dein Mündchen
Gehangen, wiege Dich in Schlummer ein.

An Louise d'Effiat.

(Sur ce que menoit ung jeune loup mon bel amy venant la fois premiere. 1422. — Im Original Rondeau.)

„Nimm in Acht Dich vor dem Wolfe!
Kindchen, geh mir nicht allein!"
Täglich warnte so die Mutter,
Und ich prägt' es sorglich ein.

Nur mit Zittern pflückt' im Frühjahr
Veilchen ich in Wald und Feld,
Wenn ein Mädchen, wenn ein Diener
Nicht der Sammlerin gesellt.

Doch als auf das Schloß mein schöner
Freund zum erstenmale kam,
Folgt' ein Wolf ihm auf dem Fuße,
Wie ein Windspiel fromm und zahm.

Schüchtern wollt' ich vor dem Raubthier
Fliehn wie vor dem fremden Mann,
Eingedenk der Mutter Lehren —
Doch er sprach mich freundlich an;

Sprach so zierlich, sprach so schmeichelnd,
Liebesworte zart und traut —
Wollt' erwiedern — auf der Lippe
Starb mir blöde jeder Laut.

Stärker nur seit er entfernt ist
Zittr' ich jetzt. Gesteh's nur ein,
Armes Kind: aus Furcht vor'm Wolfe
Pocht Dein Herz nicht mehr allein.

Meiner Süssen Freundin Rocca.

I.

(M'interpellant s'avoye souvenance du premier tintement d'amour, 1423. — Im Original Rondeau.)

Ob mir die Stunde noch erinnerlich,
Wo ich den Freund zum erstenmal geschaut,
Ihn, der der Ros' an Jugendfrische glich,
Wenn Morgenthräne ihren Kelch bethaut?
Er sprach zu mir: „Herrin, für Euch zu schmachten,

Nach keiner höhern Wonne mag ich trachten."
Du sahst wie meiner Wangen Farbe wich,
Und fragst mich noch: Ob mir erinnerlich?

Doch fragtest Du nach jener Stunde mich
(Sie folgte jener ersten auf dem Fuß)
In der er rief: „Die Meine nenn' ich Dich
Du stolze Maid!" Als er im glühnden Kuß
Das Siegel schmolz von jungfräulichem Munde,
Wo ich in seinen Armen fast erblich? —
Ein Traum ist sie, mir kaum erinnerlich.

II.

(Sur ce que vinct ung soir le bel amy bayzer me desrober à la fontaine. 1422. — Metrum des Originals.)

Bei Mondschein lauscht' ich gern im Laub-
Versteck
Wie aus dem Quell die Silberfluthen sprangen.
Einst nahte sich der Freund, und raubte keck
Mir einen Kuß — er streifte kaum die Wangen
Und dennoch bebt' erbleichend ich vor Schreck.

Ich zürnte ihm — noch hatt' er nicht mein Wort,
(Wohl nur mein Herz, das war schon längst das seine)
Du durften wir uns nennen auch nur dort,
Bei Mondenscheine.

Als ich nun schmollte, trat zurück er scheu,
Und ich verzieh. Da sprach er: „Du Geliebte
Daß ich nicht zwanzigfachen Raub verübte,
Jetzt reut es mich." — So frevle denn auf's Neu';
Liegt doch die Schuld, daß Du mich fand'st alleine
Am Mondenscheine.

Ballade an meinen Gatten.

(Lors fut admiz des propres mains du roy en l'ordre et corps de la chevalerie. 1423. — Uebersetzung im Versmaaß des Originals.)

Wie? Mein Gemahl, der Jugend kaum
entronnen
Errang des Kriegerlebens Palme schon,
Und seine Morgenröthe hat gewonnen
Den nur vom Abendstern beglänzten Lohn?

Und weshalb dürft' er nicht? Den Lorbeer bricht
Hochherz'ge That, nicht dumpfhinbrütend Sinnen:
Welcher hoher Ruhm erwartet Deiner nicht,
(Ich glaub' es kaum, daß mich mein Herz besticht)
Bürgt mir für Deine Kühnheit doch Dein Minnen.

Die Helden die sich Asien unterjochten,
Karthago und Numantia gefällt,
Die stark zu zügeln die Begier vermochten,
Sie waren, alt wie Du, der Stolz der Welt.
Wie sie vereinst Du Biedersinn und Muth,
Weisheit, die Red' um Herzen zu gewinnen.
Wenn keine Kron' auf Deinem Haupte ruht,
Bekundet hast Du königliches Blut —
Bürgt mir für Deine Kühnheit doch Dein Minnen.

Gott! dürft' ich doch mit Dir, greifst Du zum Speere,
In's Feld der Loire ziehn, Dein treuer Knecht!

Wie eifrig sorgt' ich dann für Waff' und Wehre,
Wie dient' ich Dir so treu, von Herzem recht!
Es kann nicht sein! Wohlan, so mahn' ich Dich,
Daß uns der Bande zartesten umspinnen,
Daß jederzeit, ob auch Dein Stern erblich,
Sollt' auch in Harm mein Lieben wandeln sich —
Mir doch für Deine Kühnheit bürgt Dein Minnen.

Widmung.

Verschmachten möcht' ich, seit Du zogst von hinnen;
Nichts tröstet hier der ganz Verlaßnen Schmerz.
Komm Freund zurück! Ich will nicht düster sinnen,
Sagt mir Dein Kuß — ihn ahnend bebt mein Herz —
Daß Deiner Kühnheit gleiche stets Dein Minnen.

Elegie auf Heloisa's Tod.

(Charlotte Renata Heloisa de Goyon de Vergy, vermählt mit Johann von Surville, Sohn Berengars und Clotildens, und Mutter von vier Söhnen und drei Töchtern, starb im 42. Jahre zu Vessaux, während der Abwesenheit ihres Gatten. — Im Original wechseln Alexandriner mit zehnsylbigem Vers.)

Du bist nicht mehr, Du sanfte, fromme Taube!
Treulose Hoffnung altermüden Haupts,
Du bist nicht mehr! — Mir sparte das Geschick
Die herbe Pflicht auf Deinem Grab zu weinen! —

Blieb den Dich Ueberlebenden ein Trost?
Blieb meinem schmerzzerißnen Sohn ein Trost?
Daß Du dem Grab, dem Phönix gleich, entsteigest,
Er hofft es nicht; er weiß es nur zu wohl,
Daß Dich verlieren, Alles heißt verlieren.

Trübsel'ger Vorrang blöder Sterblicher,
Der vor der Thiere Stumpfsinn uns geworden!
Frommt uns das Erbtheil, die Vernunft, zu mehr,
Als unsrer Leiden Abgrund zu ermessen?
Hilft uns Vernunft der Leiden Fesseln tragen?
Hilft uns Vernunft im Joche frei zu athmen?
Ach nein; stets Greise unser Mißgeschick
Zu wägen, Kinder uns der Lust zu freu'n,
Und flüchtig über sie hinweg zu gleiten
Wie über Eises Spiegel. Kinder — ja!
Weshalb nicht immer, immer Kinder bleiben!
Rasch zischet ihre thör'chte Freude auf,
Doch keine Reu' vergiftet ihre Tage.

Wohl uns, daß Zukunft sich in Schleier spinnt!
Wer wollte, läs' er in des Schicksals Buch,
Erkaufen leicht versunknen Freuden-Schaum
Für Wunden, die im Tod allein vernarben?

Der Tod! Der Tod! Verhängnißvolles Wort!
Und doch — woher der Schatte, welcher ihn
Für Jedermann zum Schreckensbild verzerrt?
Woher das Grau'n, das bei des Namens Klang
Des Königs, wie des Schäfers Herz beschleicht?
Schwächlinge, wenn es euer Aller Ziel,
Und erst an jenen Marken Ruhe lächelt,
Bleibt es nicht gleich, ob Ihr es siech, entmarkt
Ereilt, ob von der Jugend Gluth durchlodert?
Ist's denn nicht sehnenswerther jenen Pfad
So lang' ihn linde Frühlingslüft' umsäuseln,
Weich über Blüthen schreitend zu durchmessen,
Als keuchend, zwischen giftigem Gewürm,
Und über scharfe Zacken ihn erreichen?

Die Jugend schlürft auf abgekürzter Fahrt
Beglückt der Honigwabe goldnen Seim,
Und fremd bleibt ihr die gallenbittre Hefe,
Die unsre Zunge tropfenweis beträuft.
Gewinnt doch kaum ihr Auge zu verblenden
Des Erdenglückes trügend Irrlicht Zeit —
Wie sollte sie, wenn ihre Seel' entschwebt,
Um eiteln, kaum gekannten Flitter trauern?
Ziemt es uns denn vom Leben, dessen Glanz
Erblindet, wiederstrebend nur zu scheiden?
Wem jedes Hoffen auf das Beßre sank,
Der hat kein Recht vor'm Nichts zurückzuschaudern.
Wißt, nur die Ueberlebenden sie sind
Der Klage werth, die Todten nicht. Der Jammer
Tönt um Cypressen, dringt nicht unter sie.

So Heloise, müht durch frost'ges Wortspiel
Um ihren Gram Clotilde sich zu täuschen.
Doch meines Herzens Bluten mag der Trugschluß

Kaum stillen in der Nacht, im halben Schlaf.
So wie im Ost ein falbes Licht erglüht,
Ruf' ich nach Dir, und rufe immer wieder —
Doch hörst Du nicht, erwiederst nicht den Ruf
Der Liebe — er verhallt — es ist umsonst.

Jetzt drängen sich, geweckt von meiner Stimme,
Die Kinder, die geliebten, um mich her.
Nur sie allein, sie die ich sterben sah,
Theilt nicht das Schmeicheln ihrer jungen Liebe.
Camilla, Erbin Deiner Stimme Klang,
Der helle Spiegel Deines ganzen Wesens,
Die mit der Blüthe zweimal neun der Lenze
Geschmückt die Nachgebornen überragt,
Sich liebevoll herab zu ihnen neigend,
Camilla, die der Grazien Drei verschmilzt,
Wenn stolz ihr Auge strahlet, zärtlich schimmert,
Freundselig glänzt; wenn mit den Unterdrückten
Sie duldet, wenn die Wimpern Thau benetzt —

Camilla nahet meines Lagers Häupten:
Auf meine Hand, die ich nach ihr gestreckt,
Preßt zuckend sie die rosenfrische Lippe,
Holdsel'gen Lächelns längst verlaßnen Thron,
Und heiße Thränen, jene stummen Bürgen
Zerrißnen Herzens, strömen voll herab,
Indeß der jüngern Schwestern Paar, die Klage
Nicht unterbrechend, trauernd uns umsteht.

Die Knaben nahn sich jetzt (im Kriege ist
Der Aelt'ste: möcht' er schnell und glücklich kehren!)
Sie nahn — ein jeder Kuß, der mich noch jüngst
Entzückt, durchbort mein Herz mit Dolchesspitzen.
Anton, noch Kind zu sehr um nur zu ahnen
Was er verlor, umarmt holdlächelnd mich:
Des Mandelbaumes kaum erschloßner Knospe
Vergleichbar blüht sein frisches Antlitz auf.
Mit kind'schem Finger müht er sich den Strom
Der sich aus meinem Auge drängt zu hemmen,

Und spricht: „Großmutter, weshalb weinest Du?
Lieb Mütterchen wird kommen, sorge nicht.
Wir hören ja nicht auf den guten Gott
Darum zu flehn. Hast mir's ja selbst gesagt,
Und willst Dich dessen wohl nicht mehr erinnern.
Sobald es tagt schau ich aus meinem Fenster
Weit über'n Garten nach der Mühle zu,
Wohin sie mich mit Rosa und Nantilde
So oft geführt — noch aber bleibt sie aus.“ —
Und dann sinkt er bewegt an meine Brust.
Du täuschest ihn, unglückliche Clotilde,
Du nährst sein Hoffen, sprich zu welchem Zweck?
Noch theilt er nicht der Zwillingsbrüder Jammer,
Theilt noch der Schwestern banges Schluchzen nicht.

So zwitschert in des Nestes weicher Wiege,
Der sie noch nicht entschlüpft, der Vögel Brut.
Sie ahnt es nicht daß Sperber, Pfeil und Schleuder
Die Lerche im gefurchten Feld bedroht,

Die Nachtigall im Hain, am Säulengange
Die Schwalbe — glaubt noch jeden Augenblick
Die Mutter zu vernehmen, und erhebet
Die Flügel schlagend zwitschernd ihr Geschrei,
Indeß zerrissen von des Geiers Klau'n
Des Vogels Glieder zucken. Arme Kleinen,
Ihr hofft umsonst, ihr seht sie nimmer wieder! —
So wirst auch Du die Mutter nicht mehr schau'n,
Du süßes Kind, ihr Bild, ihr zärtlich Sorgen.
Doch möge eine Fremde des Geschicks
So herben Becher Deiner Lippe reichen —
Des Irrthums Binde fällt zu zeitig nur.
So früh als Dich schlug das Geschick mich nicht,
Doch grausam wuchernd mit gegönnter Frist,
Trieb es die Schuld nur desto strenger ein,

Oft wandl' ich, wenn der Abend seinen Schleier
Entfaltet, längs des Stromes Ufern hin.

Im Wasser schaukelt sich das Spiegelbild,
Das silberne, der nächt'gen Himmelsleuchte,
Von der Gestirne Flimmerschein umtanzt.
Louise, Guy, Nantilde (bei Camillen
Weilt Rosa heim) befragen sich: wie doch
So viele tausende und aber tausend
Der goldenen Nägel nur zum hellen Schmuck
Des Himmelzelts verschwenderisch verwandt?
Ich thu' als hört' ich's nicht, und will's gestehen:
Der Kinder Wort verwirrt den Sinn der Greisin.
Wohl weiß ich, meinem blöden Auge ziemt
Es nicht so tiefen Abgrund auszumessen;
Wenn aber sie ihr Flammenlicht von dir
Du glüh'ndes Weltenauge nicht entliehen,
Und sie dann wieder Sonnen fremder Welten,
Zu ferner, als daß sie der Blick ereilt,
Wem gilt denn, frag' ich, jenes fahle, bleiche
Mondsangesicht? Steigt es für uns herauf?
Und sollte Er, deß' hohe Schöpfungskraft

Der Schranken spottet, es verschmähen wollen
Mit Wesen zu bevölkern jenen Raum?

Leicht möglich, daß die Schatten der Gerechten
Auf jener Fläche, die so klar, so licht
Sich unserm Auge zeiget mögen thronen;
Indeß die Klippen halb Vulkan, halb Eis
Entgegensteh'nder, unsichtbarer Seite
Der Kerker der verdammten Seelen sind.
Hier darf die Tugend die der Gruft entschwebt,
Herniederschauen auf der Erde Treiben,
Wenn jenseits über Ungerechtigkeit,
Blutdurst und Stolz der ew'ge Bann gesprochen.
Dem Blick der Seligen entgeht es nie,
Wenn Glück die Stirn der Ihrigen verklärt —
Das Laster auf der nachtgeschwärzten Fläche
Vernimmt nur Trauermähr, Vereitelung
Der Hoffnungsträume die es sterbend träumte.
Nur Trost erreicht der Tugendhaften Ohr,

Der Bösen nur was die Verzweiflung steigre;
Ein lichter Schein umwebt der Sel'gen Schläfe,
Ein blutig schwarzer Schleier die des Frevlers. —
Nie werd' ich fürder Deinen Glanz erschaun,
Nachtwandlerin, und nicht des süßen Wahns
Gedenken, daß so viele theure Schatten
Aus seligen Gefilden mir den Arm
Zum liebevollen Gruß engegenstrecken.

Vernimm vielliebe Seele denn von dort
Die Seufzer eines gramgebrochnen Herzens,
Und duld' es daß uns eine Gruft umfange,
Auf deren Platte diese Schrift geätzt:
„Clotilde einte Heloisens Asche
Die ihr'ge hier. Wandrer, Du staunst mit Recht,
Daß sie so lang' gesäumt in's Grab zu steigen,
Das ihres Herzens Hälfte längst umschloß."

Stanzen.

(Aus dem heroischen Schäfer-Roman, le Chastel d'amour. Coridon, welcher König der Krimm geworden, läßt eine Sängerin, die seine Staaten durchirrt, kommen — es ist seine frühere Geliebte Rosalyra. Er will sie nicht wiedererkennen, und sie singt ihm diese, [nach dem Metrum des Originals übersetzten] Verse.

Ist denn der ew'gen Treue Schwur,
Den Du mir einst gelobt, verhallet?
Denkst Du nicht mehr vergangnen Glücks,
Seit Dich das Purpurkleid umwallet?

Gedenkst Du Deiner Eide nicht?
Nicht an Dein erstes, herz'ges Minnen,
Wenn, kalt bei meinem Seelenleid,
Du siehst wie meine Thränen rinnen?

Der grambethörten Sängerin
Vergebt mein hoher Herr, vergebet!
Ihn zu erblicken wähnte sie,
Dem die Verlaßne einzig lebet
Er ist es nicht — ach, nur zu wahr! —
Verräthrisch glühte sonst die Wange.
Ja, wenn Du Coridon, gewiß
Dein Schweigen brachest Du schon lange.

Um unsre Hütte gaukelte
Der wähl'ge Schwarm der Liebesgötter.
Hofstaat war Rosalyra Dir,
Dein Baldachin der Buche Blätter.

Dein Auge gab mir das Gesetz,
Dem folgt' ich ohne Widerstreben —
Wo hatte über mich ein Fürst
Gleich Dir Recht über Tod und Leben?

Zur Krönungshalle wölbte sich
Hoch über uns des Himmels Bläue.
Dir huldigte mein liebend Herz
So oft Du mir erschienst auf's Neue.
Dein Blick war meine Seligkeit,
Dein Wort gebot Lust oder Schmerzen.
Warst Du nicht König, war ich mehr
Als Kön'gin doch an Deinem Herzen.

Komm Freund, bis Morgen säume nicht —
Verzeiht mir, hoher Herr, ich träume —
Mein Auge ungewohnt des Prunks
Irrt staunend durch die goldnen Räume.

Hier an des Königs Brust zu ruhn,
Der Fürst — der Vielgeliebte meine —
Ach, denkst Du nicht der Küsse mehr,
Die wir getauscht im Buchenhaine?

Er stößt mein zärtlich Herz zurück —
Verschmäht die Freundin zu erkennen —
Und dennoch kann ich nicht von ihm,
Der mir so wehe thut, mich trennen.
Und dennoch spricht's im Busen leis':
Zu wonnig waren jene Stunden,
Zu selig die Erinnerung,
Als daß sie spurlos ihm entschwunden.

Komm Freund, bis Morgen säume nicht —
Verzeiht mir, hoher Herr, ich träume, u. s. w.

Triolette.

(Aus dem Roman Chastel d'amour; Rosalyra spricht. — Uebersetzung.)

Seit meines Herzens Herr an fernem Ort,
Verzehr' ich mich schon allzulang' alleine!
Der Wangen Röthe schwand, hin starb das Wort,
Seit meines Herzens Herr an fernem Ort.

Erbarmt ihn nicht mein Sehnen fort und fort,
Ihn, der ganz Ohr einst war für seine Kleine?
Seit meines Herzens Herr an fernem Ort,
Verzehr' ich mich schon allzulang' alleine,

Seit ich ihn scheiden sah, seit jenem Tag
Verhüllet sich die Welt in Trauerflöre.
Es schwebt die Zeit mit matterm Flügelschlag
Seit ich ihn scheiden sah, seit jenem Tag.
Mir, die ich weder gehn noch bleiben mag,
Mir ist's als ob ich tausendstimmig höre:
Seit ich ihn scheiden sah, seit jenem Tag
Verhüllet sich die Welt in Trauerflöre.

Er sagte mir: Ich lebe nur für Dich!
Der Tod allein vermag uns nur zu scheiden!
Und ich entgegnete: So fühl' auch ich,
Als er mir sagt: Ich lebe nur für Dich!

Und jetzt so fern von mir trotz seinen Eiden?
Weiß ich's was er verhänge über mich?
Er sagte mir: Ich lebe nur für Dich,
Der Tod allein vermag uns nur zu scheiden.

Ihn sehn schlingt schon allein der Liebe Band,
Und die ihn sah wankt in der Treue nimmer,
Wenn in glückloser Liebe auch entbrannt,
Ihn sehn schlingt schon allein der Liebe Band.
Die Stolzeste, die seine Macht erkennt,
Trägt freudig dieses süße Joch für immer.
Ihn sehn schlingt schon allein der Liebe Band,
Und die ihn sah wankt in der Treue nimmer.

Die Blumen blühen unter seinem Schritt,
Und seinen Mund umweht der Duft der Rose.
Er theilt dem Weltall seine Schönheit mit,
Die Blumen blühen unter seinem Schritt.

Wo ist ein Liebreiz den man ihm bestritt',
Den er nicht Jedem lieh, mit dem er kose?
Die Blumen blühen unter seinem Schritt,
Und seinen Mund umweht der Duft der Rose.

Seit meines Herzens Herr an fernem Ort,
Verzehr' ich mich schon allzulang' alleine, u. s. w.

Fragment einer Epistel.

(Im Original Alexandriner.)

So irrt' ich gestern, meines Grames Last
In vollen Seufzern von dem Herzen wälzend,
Einsam durch das Gefild. Es war die Stunde,
Wo Helios, den Pfeil mit schlaffrer Senne
Entsendend, längre Schatten, kühl'nden Thau
Dem Hirten, dem durstlechzenden, verheißt.

Unstäte, läß'ge Schritte führten mich
Auf Bergeshöhn durch unwegsame Waldung,
Zu grauen Trümmern, deren berstend Dach
Ungastlich irrem Pilger Schutz versagt.
Gegründet hat der Römer Stolz, so raunt
Die Sage, des Palastes mòrsche Pfeiler,
Die staunend maß der Blick der Wallerin.

Dort unter halbgebrochnen Zinnen dehnte
Sich weit der Säulengänge öde Pracht;
Herabgestürzter Marmor, dessen Wucht
Das Gras erdrückt, ließ in formlosem Schnörkel,
In Blumen deren steinern Blatt geknickt,
Vorzeit'gen Kunstwerks Wunderbildung ahnen.
Um schwarze Mauern, grauer Pfeiler Schaft
Wob schlängelnd sich des Epheus grüne Flechte,
Und Zeit, die Allzerstörerin, sie schien
Das Leben hier um starren Tod zu winden.
Dort sproßten, Wurzel schlagend im Geklüft,

Aus zack'ger Spalte blüh'nde Mandelbäume:
Statt königlicher Purpurdecke trug
Die Mauer den Karmin der Blüthentrauben,
Und ihre Früchte schwankten an der Wand,
An der des Kriegers Waffe einst gefunkelt.
Im Hofe schwangen unterm Portikus
Sich niegepflanzte Ulmen in die Lüfte.
Ein Born entquoll, ein rastlos murmelnder,
Dereinst dem räum'gen, steinumfaßten Becken,
Und ein Triton, der eine Nereide
Umschlang, trug auf der Schulter das Gefäß,
Dem plätschernd silberklare Fluth entströmte.
Zu beben schien vordem des Blutes Welle
Im Erz, das jetzt verstümmelt, reglos starrt.
Ein dichter Strauch leiht seine grünen Zweige
Als Gürtel dem Triton, und hauptlos ringt
Die Nymphe um den wilden Feigenbaum
Den Arm im Weiher, dessen Fluth versiegte.
Nutzloser Urne Hals entkeimen nun

Die zarten Sprossen junger Sykomoren —
Wohl sprengt dereinst die Wurzel das Gefäß,
Ringt schlank empor sich, lock'gen Ulmen gleich,
Ihr Stamm die schönen Trümmer überschattend.
Statt hurt'ger Fischlein, die im Becken spielten,
Erfüllt dichtwuchernd Unkraut jetzt das Rund,
Und ringelndes Gewürm, Eidechs' und Molch
Enweihen frech die Zierde der Gebilde.

Die Schwelle wagt' ich nun zu überschreiten
Des düsteren Gebäu's, in dem das Grau'n
Wie in der Höhle des Cyklopen heimisch.
Im finstern Nest geborgen hausten hier
Der Nachtunholde unheimliche Schaaren.
Vom Giebel klagte dumpf der Wimmerschrei
Des Käuzchens und der Eule, deren Ruf
Den Tod verkündet. Ueber'n Boden huschten
Lichtscheue Wiesel hörbar kaum; es wand
Sich durch die Trümmer der blutgier'ge Iltis,

Der Fuchs, der seine Beute leis beschleicht;
Und in den Hallen wo der Kriegsmann hauste
Grub jetzt das Raubthier seinen dumpf'gen Bau.

Vortastend mit der Hand durchirrte ich
Vielfach verschlung'nen Gang, und ich betrat
Den Saal, einst Schauplatz ritterlichen Minnens.
Durch Mauernrisse fiel ein zweifelnd Licht
Auf lockern Kragstein, auf gesprengten Sims:
Durchstreift' ein lindes Lüftchen nur die Hallen,
Es schüttelte das wankende Gestein
Zermalmend auf den Wanderer herab.
Noch dehnten Stufen rings sich um den Saal
Zum Sitz, von dem der edlen Damen Kranz
Der Paladine Heldenthat gerichtet,
Und wo der Schönheit vielfach Spiegelbild
Des stolzen Muthes Huldigung errang.
Von dort, wo eines Blicks holdsel'ger Strahl
Des Kühnen Herz entflammt, und treuem Lieben

Erhörung zugeblitzt, ertönten jetzt
Mißhell'ge Klagen, heiseres Gekrächz —
Zerstörung thronte rings auf morschen Trümmern. *)

*) Im Originale folgen noch 24 Verse, welche in ziemlich frostiger Allegorie die Zeit und die Zerstörung personifiziren.

Druck und Papier:

Hänel'sche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

2 1. Ha

achb

Te

Berlin.
Enslin'sche Buchhandlung (Ferdinand Müller).
1837.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Surville, Clotilde de

Clotilde von Vallon-Chalys, Dichterin des fünfzehnten Jahrhunderts

Berlin 1837

P.o.gall. 2095 ug
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098452-0